Kapitel 1



Joy wusste, was Evelyn Li Price sagen würde, noch bevor ihre Mum den Mund öffnete.

»Du kannst nicht ein Chaos veranstalten und dann einfach verschwinden, wann es dir passt.« Mandelförmige, dunkle Augen musterten sie mit anklagendem Blick.

Heute war einer der Tage, an denen Joy das Universum dafür hasste, dass sie bei jedem Blick in den Spiegel diese Augen anstarrten. Sie schienen die einzige Gemeinsamkeit zu sein, die sie mit ihrer Mum verband.

Der mütterliche Vorwurf traf sie wie gewohnt zielsicher und entfaltete seine ganze Macht, während Joy vergeblich gegen ihre Wut ankämpfte. Obwohl sie ihre Mum mittlerweile um mehr als einen Kopf überragte, fühlte sie sich noch genauso hilflos wie ihr achtjähriges Ich vor zwanzig Jahren.

Joy schnürte ihren Schuh fertig und erhob sich. Der schmale Flur mit dem schwarz-weiß gemusterten Boden und der cremefarben gestreiften Tapete war eindeutig zu klein für sie beide. Zu eng für eine gestresste Wirtschaftsprofessorin, ihre unzulängliche Tochter und die Kartons neben dem Fuß der eleganten Holztreppe. Joy war sich nicht sicher, ob ihre Mum sich mehr daran störte, dass die Kartons den Weg versperrten, oder daran, dass es billige Versandpappe war, auf der verwaschene Aufkleber der Paketdienste klebten. Für die letzten Tage vor dem Umzug hatten ihre Eltern sicher keine Gäste mehr eingeladen, also musste der Anblick von schmuddeligen Kartons in dem schicken

viktorianischen Haus ihrer Mum nicht peinlich sein.

»Ich brauche frische Luft«, erklärte Joy, als sie in ihre abgewetzte Wachsjacke schlüpfte. Sie vermied es, dem Blick ihrer Mutter noch einmal zu begegnen, denn die Geringschätzung darin würde sie für den Rest des Nachmittags verfolgen. Seit heute Morgen hatten sie mehr oder weniger durchgängig gestritten, und wenn sie noch länger blieb, würde es bis zu ihrer Abreise morgen früh so weitergehen. Es gab einfach keine Worte mehr, die die Kluft zwischen ihnen überwinden konnten. Reden half hier ungefähr so viel wie ein Bindfaden für die Überquerung einer Schlucht. Joy ließ den Haustürschlüssel in die rechte Jackentasche gleiten, in der sie klebrige Krümel ertastete, die einmal Hundeleckerchen gewesen waren.

Nachdem sie die Tür hinter sich zugezogen hatte, lief sie mit schnellen Schritten die Treppe hinab, vorbei an dem sorgsam bepflanzten Vorgarten, der von einer niedrigen roten Backsteinmauer eingefasst wurde. Es war der gleiche Stein wie die Fassade, von der sich die schneeweißen Erkerfenster mit ihren üppigen Verzierungen absetzten. Auf dem Weg nach unten glitt ihre Hand in die andere Jackentasche und Joy lächelte zufrieden, als ihre Fingerspitzen dort eine Handvoll brauchbarer *Frolics* berührten.

Das Haus der Familie Fairfax lag nur fünf Gehminuten vom Eigentum ihrer Eltern entfernt. Hier in Iffley wohnten neben Oxford-Dozenten vorwiegend Ärzte, Mitglieder des Literaturbetriebs und Policy-Leute. Zu Letzteren gehörte Mr Fairfax, er arbeitete als Berater für internationale Beziehungen. Als Joy auf die Treppe zusteuerte, dachte sie wie jedes Mal daran, dass dieses Gebäude aussah wie eine Kopie des dreistöckigen Hauses in der Iffley Road, in dem sie die letzten beiden Jahre gewohnt hatte. Nur lebten die Fairfaxes hinter Mauern aus gelben anstatt roten Steinen und hatten sich für eine grüne Haustür entschieden, während ihre Eltern Blau bevorzugten. Im klei-

nen Vorgarten dominierten die Rosenbüsche, die noch einige rote Blüten trugen. Dass sie diese Stufen heute zum letzten Mal hinaufgehen würde, ließ den Kloß in ihrem Hals anschwellen. Sie hasste Abschiede.

Kaum hatte sie die oberste Stufe erreicht, öffnete sich schon die Haustür. Dobby sprang ihr schwanzwedelnd und aufgeregt hechelnd entgegen.

»Er hat einen siebten Sinn«, erklärte Ms Fairfax, die in hellrosafarbenem Twinset vor ihr stand. »Dobby rennt zur Tür, sobald du um die Straßenecke biegst.«

»Ich freue mich auch, dich zu sehen«, sagte Joy zu Dobby und beugte sich noch tiefer, sodass er sie mit seiner kurzen feuchten Nase am Ohr berühren konnte. Dann nahm sie die rote Leine von Ms Fairfax entgegen.

»Genießt euren letzten Spaziergang.«

Auf dem Weg nach unten schluckte Joy gegen den Kloß an, der immer noch in ihrem Hals klemmte. Dobby war der Letzte; von ihren anderen Hunden hatte sie sich schon verabschiedet. Sie drehte sich noch einmal um, winkte Ms Fairfax und bereute es sofort. Sie hasste es, wenn die Leute sie bemitleideten. Besonders, wenn das Mitleid nicht allein ihr galt, sondern zum Großteil ihren Eltern.

Ihr Dad hatte Mr Fairfax durch seine Stellung als Diplomat und Berater im Auswärtigen Dienst kennengelernt. In den vergangenen Monaten hatten die beiden sich häufig über Dads bevorstehende Aufgabe als Botschafter in Singapur unterhalten, während Mum und Ms Fairfax Tipps über die Rosenzucht ausgetauscht hatten. Ihre Mum vertraute sich nicht vielen Menschen an und sie zeigte Schwäche nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Mit Ms Fairfax hatte sie jedoch über mehr gesprochen als die Veredelung von Rosen. Evelyn Li Price würde in ihr Geburtsland Singapur zurückkehren, um dort eine Professur für Wirtschaft anzutreten. Ihre lebensuntaugliche Tochter

würde sie zurücklassen müssen, und das bereitete ihr mehr Magenschmerzen als all die Disziplin, mit der sie ihr Leben in geordneten Bahnen hielt.

Als französische Bulldogge hob Dobby sich mit seinen hochstehenden Ohren von seinen britischen Artgenossen ab, wofür Joy ihn nur noch mehr liebte. Außenseiter mussten einfach zusammenhalten.

Seine Besitzer liefen mit Dobby nur durch den Florence Park, auf größere Spaziergänge hatten sie keine Lust. Joy hatte irgendwann aufgehört, sich zu wundern, wie viele Menschen sich einen Hund zulegten, obwohl sie Bewegung bei Wind und Wetter nicht ausstehen konnten. Sie selbst hatte sich diesen Umstand zunutze gemacht und sich seit ihrer Rückkehr nach Iffley mit dem Dog-Walking jede Woche einige Pfund dazuverdient. Reich wurde sie damit nicht, es hätte nicht einmal für eine Abstellkammer in einer WG genügt, aber es machte ihr Freude. An den Tagen, an denen sie am liebsten morgens gar nicht aufstehen wollte, lockte der Gedanke an ihre vierbeinigen Freunde sie zuverlässig aus dem Bett. Dass es damit ab morgen vorbei sein würde, darüber wollte sie nicht nachdenken, denn solche Gedanken beschworen nur wieder die Wut auf ihre Mum herauf.

Sie hatten ihre übliche Route Richtung St. Mary's Church genommen und die Kirche links liegen gelassen. Joy liebte diesen Abschnitt ihres Weges, wenn sie von der Mill Lane auf den schmalen Pfad abbogen, der zwischen Bäumen bis zur Themse an die Iffley Lock führte, die Flussschleuse. Dieses Konstrukt war schon über vierhundert Jahre alt und sie stellte sich gern vor, wie es hier ausgesehen haben mochte, als die Ingenieursanlage erbaut wurde. Der Fluss war immer noch der gleiche wie damals, eine Verbindung durch die Zeit. Das war ein beruhigender und schöner Gedanke. Auf der anderen Seite der Schleuse nahmen sie den Thames Path, genossen das Gras unter den Füßen und die Weite. Dobby jagte halbherzig einer Ente nach, die aus der

Uferböschung aufflog. Die Ente landete im Wasser und er drehte vergnügt ab.

Als sie die Themse verließen und Richtung Kennington abbogen, breitete sich beim Anblick des Bagley Wood in Joy das warme Gefühl der Heimkehr aus.

Edith hatte sie einmal gefragt, warum sie diesen Wald den vielen hübschen Parks in Oxford vorzog. Ihre Schwester mochte Parkanlagen mit befestigten Wegen und Bänken, wo sie nicht zu weit laufen musste und ihre Slipper aus feinstem Wildleder keinen Schaden nahmen. Joy schaute unwillkürlich auf die verdreckten Wanderstiefel an ihren Füßen herab und musste grinsen. Damals hatte sie Edith erklärt, dass sich dieser Wald für sie anfühlte wie für Edith eine Tasse warme Schokolade, wenn sie an einem regnerischen Tag durchgefroren nach Hause kam. Das hatte Edith sofort verstanden. Joy hasste süße Milch und das schleimige Gefühl, das davon in der Kehle zurückblieb. Ihr war der Bagley Wood tausendmal lieber.

Obwohl sich die Sonne heute nicht blicken ließ, boten die Bäume ein wundervolles Farbspiel aus erdigen Tönen mit Bronze, Rostrot, Gold und Olivgrün. Das Aussehen der Natur änderte sich jetzt im Oktober täglich. Besonders liebte sie es, wenn am Morgen der Nebel von der Themse aus weich über den Boden waberte und den Wald mystisch und märchenhaft erscheinen ließ. Für Joy war dies ein magischer Ort, der ihr Ruhe und Kraft schenkte. Als sie endlich von dicht gedrängten Kiefern, Lärchen und Tannen umgeben war, sog sie den erdig-feuchten Waldgeruch tief in ihre Lungen ein.

Anderthalb Stunden später machten sie sich schweren Herzens auf den Rückweg. Wobei die Schwere allein auf Joys Herz lastete, Dobby lief entspannt und glücklich neben ihr her. Er genoss den Augenblick, wie nur Hunde und Kinder es taten. Joy wünschte sich, sie könnte zurückkehren in diese Unbeschwertheit, als sie mit Mum und Edith auf

der gelben Couch in ihrem damaligen Zuhause gesessen hatte, eng umschlungen und glücklich. Das war eine ihrer intensivsten Kindheitserinnerungen, und sie wusste, dass das menschliche Hirn einem oft etwas vorgaukelte. Kleine Momente wurden größer gemacht, als sie ursprünglich gewesen waren. Doch sie klammerte sich an diesem Bild fest, das ihr von einer glücklichen Kindheit erzählte. Wann ihr dieses Glück abhandengekommen war, das konnte sie nicht sagen. Es war einfach passiert.

Nachdem sie Egrove Park umrundet hatten, bogen sie auf dem Weg entlang der Themse ab, um den Fluss erneut durch die Schleuse zu überqueren. Mittlerweile hatte Nieselregen eingesetzt, der weder Dobby noch Joy störte. Sie zog sich die Kapuze über den Kopf, was ihr gleichzeitig das Gefühl gab, sich vor der Welt verstecken zu können. Ihre Mum hätte diesen Gedanken albern gefunden, eine 28-jährige Frau, die sich unter einer nach Hund müffelnden Wachsjacke versteckte. Die Reibereien zwischen ihnen waren in den vergangenen Wochen auf ein unerträgliches Maß gestiegen, also hatte Joy allen Grund, froh zu sein, dass sie morgen abreisen würde. Auch sie würde ein neues Leben anfangen und Oxford hinter sich lassen. Allerdings nicht freiwillig. Wenn es nach ihr ginge, würde sie in ein WG-Zimmer ziehen und weiter als Dog-Walkerin arbeiten, bis sie einen Job fand, der genug Geld einbrachte und einigermaßen erträglich war. Aber das ließen ihre Eltern nicht zu. Joy war finanziell von ihnen abhängig, weil all ihre Rücklagen damals zusammen mit ihren Träumen einen steilen Abhang hinuntergerutscht waren, um für immer begraben zu werden. Mum und Dad würden ihr den Geldhahn zudrehen, wenn sie es darauf ankommen ließ. Ihr blieb also nichts anderes übrig, als sich in ihr Schicksal zu fügen, wie immer. Der Umzug nach Cornwall würde jedoch rein gar nichts ändern. Sie wäre an jedem anderen Ort die Frau mit den unzähligen Makeln, für die nirgends der richtige Platz zu sein schien.

Ms Fairfax öffnete die Tür und hielt bereits ein Handtuch bereit. Dobby drängte ungeduldig zum Eingang, weil ihn in der Küche ein gefüllter Futternapf erwartete.

Joy nahm Ms Fairfax das Handtuch ab und rubbelte damit Dobby trocken. Sie beugte sich über seinen kleinen Kopf, sog den Geruch nach nassem Fell ein und drückte kurz ihr Gesicht an seinen Hals, als sie flüsterte: »Ich hab dich lieb.« Dann löste sie den Karabiner der Leine und Dobby schoss in die Küche am Ende des Flurs.

»Wir freuen uns, wenn du zu Besuch kommst«, sagte Ms Fairfax, die etwas hilflos dastand. »Du bist hier jederzeit willkommen. Dobby wird sich freuen.« Dann schob sie schnell hinterher: »Toby wird sich gut um ihn kümmern, da bin ich sicher. Die beiden werden wunderbar miteinander auskommen.«

Joy wusste, dass sie recht hatte. Toby war ein Junge aus der Nachbarschaft, der alle ihre Hunde übernehmen würde. Schon vor zwei Jahren hätte er Dobby gern ausgeführt, aber damals hatten die Fairfaxes entschieden, die Verantwortung lieber einer Erwachsenen zu übergeben. Mittlerweile war Toby fast sechzehn und hatte immer noch Interesse, was eindeutig für ihn sprach. Joy mochte den Jungen und war froh, dass sich jemand gut um Dobby und die anderen Hunde kümmern würde. Das änderte jedoch rein gar nichts daran, dass sie gegen die aufsteigenden Tränen ankämpfte.

Als Ms Fairfax ihr die Pfundscheine in die Hand drücken wollte, schüttelte sie nur den Kopf. »Nein, diesmal nicht.« Sie vergrub die Hände in den Jackentaschen und drehte sich weg, bevor ihr doch noch die Tränen kamen.

»Auf Wiedersehen, Ms Fairfax«, sagte sie schnell, als sie schon auf der zweiten Stufe nach unten stand.

»Alles Gute«, rief die Frau ihr hinterher, doch Joy drehte sich nicht mehr um.

*

In der Ifflington Road brannte das Licht im zweiten Stock. Vermutlich war ihre Mum noch damit beschäftigt, den Inhalt ihrer Bibliothek fein säuberlich zu verpacken. Auf dem Stellplatz vor der flachen Mauer, die den Vorgarten umgab, entdeckte Joy den dunkelblauen Kombi ihrer Schwester, der neben Mums schwarzem *Volvo* SUV parkte. Ihrem eigenen schwarzen *Volvo* SUV, korrigierte sie sich, denn ihre Eltern hatten Joy das Auto überlassen. Damit würde sie morgen nach Cornwall aufbrechen.

Im Hausflur streifte sie Jacke und Schuhe ab und lief auf Socken zu ihrem Arbeitszimmer. Die Kartons standen immer noch neben der Treppe, wo Joy sie heute Mittag hatte stehen lassen.

In dem Raum herrschte Chaos. Auf dem Boden standen zwei halbvolle Kartons, in den Regalen an den Wänden waren in den ansonsten leeren Fächern einzelne Gegenstände wahllos verteilt: ein kaputter Bilderrahmen, zwei mintgrüne Vasen, eine Plastiktüte mit verknoteten Lichterketten, penetrant riechende Duftkerzen. Ihr Rucksack lag auf dem Zweisitzer, der an der Wand links vom Eingang stand. Auf dem Schreibtisch unter dem Fenster waren Lieferscheine und andere Papiere verteilt, daneben lag eine Mappe, in der sich wichtige Dokumente befanden. Zumindest hatte Dad das heute Morgen gesagt, als er die Mappe dort abgelegt hatte. Drei vollgepackte Kartons hatte sie an die letzte freie Wand geschoben, aber noch nicht verschlossen. Im obersten befanden sich die Pflanzen, die sie mitnehmen wollte. Einige kleine *Haworthias* und *Echeverias*, die robusten Sorten würden es auch in einer neuen Umgebung schaffen. Die größeren Pflanzen hatte sie verschenkt, schließlich konnte sie nicht in einem Auto voller Pflanztöpfe mit Sukkulenten bei Tante Vicky auftauchen. Auch den großen Karton mit der Katzendeko, die noch aus ihrem Onlineshop übrig waren, würde sie in Cornwall nicht brauchen. Alles zurücklassen wollte sie jedoch nicht. Auch wenn es nur billige Massenware war, hatte sie die Sachen sorgfältig ausgewählt. Das hatte ihr sogar Spaß

gemacht. Sie hatte stundenlang die Angebote durchsucht und nach liebevollen Details Ausschau gehalten, und später auf den Fotos für ihren Shop alles hübsch arrangiert. Und die Leute hatten es gekauft.

Mum hatte ihr damals diesen Raum überlassen, der ursprünglich eine Bibliothek gewesen war. Die vielen Bücher waren mitsamt ihren Regalen in den zweiten Stock gezogen, damit Joy sich hier ein Arbeitszimmer einrichten konnte. Sie hatte viel Überzeugungsarbeit leisten müssen, um ihre Eltern für ihre Idee eines eigenen Onlineshops zu begeistern. Joys Cousine Mei Ling aus Singapur hatte ihr damals den Floh ins Ohr gesetzt. Nach ihrem Zusammenbruch und der Rückkehr ins Elternhaus hatte sie viel mit Mei Ling gechattet, das hatte ihr gutgetan. Singapur war weit genug weg, um jemanden an sich heranzulassen, der nicht am nächsten Tag vor ihrer Tür stehen würde, um sie zu umarmen und zu trösten. Sie hasste es, wenn andere Menschen ihr ungefragt so nahekamen. Genauso zuwider waren ihr aufdringliche Gerüche, weswegen sie die Duftkerzen für ihre Sets immer in gut verschlossenen Plastikkisten aufbewahrt hatte. Trotzdem hing der süßliche Geruch in jeder Pore des Zimmers fest. Joy war froh, dass sie sich abends in ihr Schlafzimmer im Dachgeschoss zurückziehen konnte. Dort roch es meistens nach frischer Luft, weil sie immer bei offenem Fenster schlief.

Der penetrante Geruch war das letzte Überbleibsel ihres Onlineshops. An dem Verkauf von belanglosen Deko-Artikeln hatte sie längst das Interesse verloren. Aufgaben wie Retouren, das Verpacken und die teilweise nervigen Fragen der Kunden hatten ihr schnell gezeigt, dass sie etwas voreilig gewesen war. Ihr Job als Kellnerin in einem Studentencafè war eine genauso blöde Idee gewesen. Dort standen ihr die ganzen Menschen tagtäglich gegenüber, redeten, rochen nach Parfüm oder Schlimmerem, wollten Smalltalk mit ihr machen oder flirten. Auf all das hatte sie keine Lust, und es raubte ihr die wenige Energie, die noch übriggeblieben war. Immer wieder hatten

Kunden sich über ihre Unfreundlichkeit beschwert, was sie gegenüber ihrem Chef mit einem Schulterzucken abgetan hatte. Innerlich hatte es sie getroffen wie ein Schlag ins Gesicht.

Der einzige Job, der ihr Spaß gemacht hatte, war das Dog-Walking gewesen. Die Hunde nahmen sie so, wie sie war. Es gefiel ihr, stundenlang durch die Natur zu streifen und die Besonderheiten jeder Jahreszeit zu genießen.

Im Geschoss über ihr hatte sich jemand auf den Weg nach unten gemacht, das kündigte das Knarzen der alten Holztreppe an. Sie tippte auf Edith, denn ihre Mum bewegte sich leichtfüßig, während die sich nähernden Schritte verrieten, dass die Person eher hüpfte.

»Na, schon aufgeregt?« Ihre Schwester steckte das sommersprossige Gesicht, das von einem roten, sanft gelockten Bob umrahmt wurde, durch die Tür. Auch Ediths Augen hatten eine leichte Mandelform. Sie waren strahlend grün, was ihr manchmal etwas Koboldhaftes verlieh, wenn sie grinste. Während Joy mit ihrem dunklen Haar, der Porzellanhaut und dem schlanken, androgynen Körper von vielen für eine Asiatin gehalten wurde, ging Edith auf den ersten Blick als Britin durch. Rote Haare, Sommersprossen, helle Haut und eine weibliche Figur machten Edith Price-White zum perfekten Rolemodel als Gattin eines Oxford-Dozenten.

Joy grinste. »Keine Ahnung. Ich will es einfach nur hinter mich bringen.« Sie hoffte, dass ihre Mum oben in der Bibliothek so auf ihre Bücher konzentriert war, dass sie nicht lauschte.

Edith war in den Raum getreten und musterte die Regale. »Was ist mit dem Zeug da? Wenn du das nicht mitnehmen willst, kann ich das erledigen.«

Joy sah schuldbewusst zu ihrer Schwester. »Du kümmerst dich schon um so viel. Ich will dir nicht noch mehr von meinem unnützen Kram dalassen.«

Edith würde nächste Woche, wenn ihre Eltern im Flieger nach Singapur saßen, hier den übrigen Papierkram erledigen und dafür sorgen, dass das Haus seinen neuen Besitzern ordentlich übergeben wurde. Sie hatte bereits einige der Sachen, die Joy nicht mitnehmen würde nach Cornwall, zu einem *Charity Shop* gebracht und ihr zuvor beim Aussortieren geholfen.

»Du musst das nicht machen, Bertie«, flüsterte Edith, nachdem sie die Tür geschlossen hatte. »Wir können Tante Vicky immer noch absagen, wenn du lieber hierbleiben willst.«

Hierbleiben würde bedeuten, dass Joy gegen den Willen ihrer Eltern bei Edith und ihrer Familie einzog. Sie mochte Ediths Mann Gregory, der als Philosophie-Dozent an der Universität arbeitete. Auch die Kinder, John und Elsie, waren ihr ans Herz gewachsen. Aber sie würde bestimmt nicht bei ihnen einziehen, um sich jede Woche bei einem Telefonat mit ihrer Mutter anzuhören, dass sie ihrer Schwester auf der Tasche lag. Edith hatte ihr das Angebot ohne das Wissen ihrer Eltern gemacht und Joy wusste, dass die beiden strikt dagegen waren. Es würde einen riesigen Streit geben, und sie wollte Edith nicht noch mehr in ihre Probleme mit hineinziehen. Dann doch lieber ein Umzug zu ihrer verrückten Tante Vicky nach Cornwall.

Joy schüttelte den Kopf. »Ich dachte, dir reichen zwei Kinder, Brownie«, sagte sie und grinste. Ihre Schwester gehörte zu den wenigen Menschen, in deren Gegenwart sie sich entspannen konnte. *Bertie* und *Brownie*, so hatten sie sich seit ihrer Kindheit genannt. So hatte Mum sie genannt, wenn sie gemeinsam gespielt und gelacht hatten, damals im ersten Haus der Familie Price. Edith hatte ihren Spitznamen dem freundlichen Hauselfen aus den alten Märchen zu verdanken, die Dad ihnen vorgelesen hatte, während *Bertie* eine Koseform des verhassten Vornamens war, den Joy bei ihrer Geburt erhalten hatte. Dennoch fühlte es sich gut an, wenn Edith sie so nannte. Ihre Schwester war mit zwanzig Jahren in ein Studierendenwohnheim

gezogen, kurz bevor ihre Eltern das gemietete Haus in Jericho aufgegeben hatten, um sich in Ifflington Eigentum zuzulegen. Joy war damals siebzehn gewesen und noch zur Schule gegangen. Nach dem Umzug hatte sich das Verhältnis zu ihren Eltern verändert, besonders zwischen ihr und Mum hatte es immer mehr Spannungen gegeben. Zuerst hatte sie gedacht, es hätte mit dem neuen Haus zu tun, bis ihr aufgegangen war, dass Edith fehlte.

»Müssen wir in deinem Schlafzimmer noch etwas einpacken?«, fragte Edith.

»Da ist alles fertig. Die beiden Kartons mit meinen Sommersachen habe ich schon nach unten gebracht«, antwortete Joy.

Edith würde ihre Sommerkleidung in ihrem Haus in Abingdon lagern, bis Joy die Sachen irgendwann in den nächsten Monaten abholen würde. Das war gleichzeitig eine Hintertür, die es ihr leichter machen sollte, doch noch bei Edith und Gregory einzuziehen, falls es mit Tante Vicky nicht klappen würde. Sie kannte ihre Schwester gut genug, um zu wissen, dass sie sich dieses Szenario bereits ausgemalt und es mit Gregory besprochen hatte.

Im Geschoss über ihnen hörten sie ein Rumpeln, vielleicht war Mum ein Buch aus der Hand gefallen. Ediths Blick folgte dem von Joy in Richtung Zimmerdecke. »Sie ist angespannt, das ist auch für sie eine große Veränderung.«

»Aber sie hat es sich selbst ausgesucht«, antwortete Joy und verschränkte die Arme, während ihr Blick den glänzenden Holzboden unter ihren Wollsocken musterte.

»Es ist ja nicht so, dass sie dich in die Verbannung schicken. Du bist eine erwachsene Frau, die eigene Entscheidungen treffen kann. Wenn du in Oxford bleiben willst, dann bleib.« Edith hatte diesen sanften, verständnisvollen Tonfall angeschlagen, der Joy plötzlich wütend machte.

»Du traust mir genauso wenig zu wie sie.« Joy drehte ihrer Schwester den Rücken zu und machte sich daran, den Stapel Kartons von der Wand wegzuziehen. Es war unfair, so mit Edith zu reden. Aber es machte sie so furchtbar wütend, dass alle dachten, sie käme allein nicht zurecht. Warum hatten Mum und Dad ihr nicht eine kleine Wohnung gemietet, oder einfach nur ein WG-Zimmer? Den *Volvo* bräuchte sie nicht, wenn sie hierbleiben würde, und mit dem Verkaufserlös hätte sie gut einige Monate überbrücken können. Monate, in denen sie einen Job gefunden hätte, neben dem Ausführen von Hunden. Dann würde sie gut allein zurechtkommen, sie brauchte nicht viel. Doch natürlich konnte ihre Mum es nicht zulassen, dass sie hier, wo alle sie kannten, unbeaufsichtigt das Leben einer mittellosen Studentin führte. Das würde schließlich auf die Familie zurückfallen. Deswegen war ihren Eltern das Angebot von Dads Schwester Vicky nur recht gewesen. Sie hatten über ihren Kopf hinweg entschieden, Joy nach Cornwall zu schicken, wo Vicky sie unter ihre Fittiche nehmen würde.

Natürlich hatten sie mit Joy darüber gesprochen, ihr vorgegaukelt, eine Wahl zu haben. Aber sie war von ihren Eltern abhängig, genau genommen von deren Geld. Und das wussten die beiden nur zu gut. Sie hatten klargestellt, dass sie Joy nur unterstützen würden, wenn sie nach Mums Pfeife tanzte. Und das bedeutete: In Vickys neu eröffnetem *Bed & Breakfast* arbeiten und sich von Vicky kontrollieren lassen. Selbstverständlich stand dabei ihre Mum als oberste Instanz in der Hierarchie, denn sie wiederum würde Vicky kontrollieren.

Während Joy vornübergebeugt an dem Kistenstapel zerrte, schlang Edith von hinten die Arme um sie.

»Sei nicht unfair, Bertie«, sagte sie und zwang Joy mit ihrer Umklammerung dazu, die Kisten loszulassen.

Die Umarmung und der Geruch nach Brombeerkuchen, der Edith stets umgab, taten gut. Von einem Augenblick zum anderen

verwandelte sich Joys Anspannung in einen Berg aus weicher Butter. Obwohl ihre Schwester einen halben Kopf kleiner war, fühlte es sich an, als würde sie Joy wie ein Baby auf dem Arm wiegen.

Nachdem sie genug Wärme und Geborgenheit aufgesaugt hatte, löste Joy sich aus der Umarmung.

»Ich werde mal das Auto packen, damit Mum ihre Ruhe hat.«

»Ich helfe dir, dann geht es schneller«, schlug Edith vor und drückte Joy schnell einen Kuss auf die Wange.

Sie hatten die Rückbank des Volvos umklappen müssen, um alles unterzubringen. Joy fragte sich, wo die vielen Sachen herkamen. Ihre Sukkulenten und das Zubehör nahmen einiges an Platz ein, doch sie wollte die Pflanzen unbedingt mitnehmen. Darüber hatte sie gestern noch mit Mum gestritten, die von ihrem neuesten Hobby nicht viel hielt. Wieder eine Sache, die Joy anfing und nicht zu Ende brachte. Mit welcher Hingabe und Freude Joy sich um die Pflanzen kümmerte, sah Evelyn Price nicht. Das Gefühl der Ruhe, die Zufriedenheit, das Ankommen, während sie sich mit den Pflanzen beschäftigte, all das konnte ihre Mum nicht nachvollziehen. Dabei liebte sie doch selbst das Gärtnern so sehr. Aber Joy ging ihre Aufgabe nicht mit Strategie und Disziplin an, hatte nicht das Ziel, den üppigsten Rosenbusch von ganz Ifflington ihr Eigen zu nennen. Sie hatte nun mal keine Ziele. Dad hingegen ließ sie einfach machen und hatte sich mit ihr gefreut, als ihr die ersten Vermehrungen gelungen waren.

Mittlerweile war auch Hector Price nach Hause gekommen und bot seinen Töchtern an, ihnen mit den Kisten zu helfen. Doch sie scheuchten ihn ins Haus, damit er seinen Anzug gegen ein bequemeres Outfit tauschte und sich der Liste mit Aufgaben widmen konnte, die auf ihn warteten. Ihre Mum hatte sich nicht blicken lassen, während sie bei geöffneter Haustür Kartons zum Auto schleppten, und Joy war dankbar dafür.

»Siehst du, es passt alles«, sagte Edith und betrachtete zufrieden ihr Werk.

Bis auf Joys Rucksack, der morgen auf dem Beifahrersitz Platz finden würde, war alles verstaut. Mittlerweile war die Sonne fast untergegangen und die dunklen Wolken schluckten das letzte Tageslicht. Während sie zurück ins Haus gingen, warf Edith einen Blick auf ihr Handy.

»Ich muss los, bald ist Schlafenszeit für die Kinder«, sagte sie. Dann bedachte sie Joy, die im Flur stehen geblieben war, mit einem Lächeln. »Vielleicht wird Cornwall dir gefallen. John und Elsie haben schon gefragt, wann wir Tante Joy besuchen. Sie wollen unbedingt an den Strand.«

»Ich würde lieber meinen Wald behalten«, erklärte Joy. Sie könnte noch hinzufügen, dass sich ein Besuch vielleicht nicht lohnte, weil sie nicht lang genug in Cornwall bleiben würde, aber das wollte sie lieber nicht laut aussprechen, wenn ihre Eltern in der Nähe waren. Stattdessen sagte sie: »Mal sehen, wie es mit Tante Vicky läuft.«

Edith trat einen Schritt auf sie zu und zog Joy in eine Umarmung. »Wenn du es nicht aushältst, kannst du jederzeit zu uns kommen, wie wir es besprochen haben«, flüsterte sie an Joys Ohr. »Und du kannst mich immer anrufen.«

Joy nickte und schloss für einen Moment die Augen. Dann löste sie sich aus der Umarmung.

*

Sie hatte sich in ihr Schlafzimmer in der dritten Etage zurückgezogen, nachdem Edith gegangen war. Ihre Eltern diskutierten ein Stockwerk tiefer in der Bibliothek. Wie jeden Abend in den vergangenen Wochen ging es um irgendwelche Dinge, die Singapur betrafen.

Mit ihren Lieblingssongs von *Holly Humberstone* im Ohr saß Joy mit ihren hellblauen Over-Ear-Kopfhörern auf dem Bett und schaute

aus dem Fenster, unter dem eine der dunklen Kommoden stand, die wahrscheinlich so alt war wie das Haus. Sie mochte keine dunklen Möbel, ihr Zimmer hatte sie immer in hellen Farben eingerichtet. Doch bei ihrer Rückkehr vor zwei Jahren hatte Mum bereits einiges in dem Raum geändert, und Joy hatte sich nicht wegen einer Kommode streiten wollen.

Vor dem Fenster zeichneten sich im letzten Tageslicht die Dächer und Schornsteine der alten Häuser ab. In dem Ausschnitt, den sie von ihrer Position auf dem Bett aus sah, konnte sie die knorrige Silhouette der riesigen Kastanie ausmachen, die in der Einfahrt auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand. Ein wunderschöner Baum, der bereits die meisten seiner Blätter verloren hatte.

Die zarte Stimme von *Holly Humberstone* und die sanfte, melancholische Musik beruhigten sie, trugen sie in eine andere Welt. Dort gab es keine Anforderungen, sie musste nichts beweisen, entscheiden oder Erwartungen erfüllen. Sie durfte einfach nur sein. Wie jeden Tag fragte sie sich, ob sich ihr Leben jemals wieder gut anfühlen würde. Die Vorstellung, sich für immer so falsch und so fehl am Platz zu fühlen, ließ sie frösteln. Einfach hierzubleiben, so weiterzumachen wie in den letzten beiden Jahren und aus diesem Fenster zu starren, wäre einfach. Aber es würde sie genauso wenig glücklich machen wie der Umzug nach Cornwall. Der Rucksack voller Unzulänglichkeiten und Probleme würde sie überall hinbegleiten. Resigniert schloss Joy die Augen und ließ sich in die watteweichen Wolken der Musik fallen.

Kapitel 2



Vor Sonnenaufgang hatte ein feiner Regen eingesetzt, der Oxford mit einem feuchten Dunst überzog. Grauer Himmel sorgte für Nachmittagsstimmung, dabei war es gerade einmal 10 Uhr. Joy hatte nur ihren Rucksack zum Auto gebracht, doch von den wenigen Metern außerhalb des schützenden Hauses waren ihr Pullover und ihre Haare mit einem dünnen Wasserfilm bedeckt. Das störte sie nicht, denn sie liebte dieses Wetter. Es brachte das bunte Laub der Bäume zum Leuchten und ließ glitzernde Tropfen von den Blättern der Brombeersträucher herabhängen.

Ihre Mum kam aus dem Esszimmer und wirkte abwesend, vermutlich war sie in Gedanken schon beim nächsten Tagesordnungspunkt. Würde sie Joy genauer anschauen, käme vermutlich ein Kommentar dazu, dass sie ihre Haare ganz umsonst geföhnt hatte, oder dass sie Tante Vicky nicht warten lassen sollte.

Vielleicht hat Mum solche Sätze einfach schon zu oft gesagt und tatsächlich aufgegeben.

Joy strich mit beiden Händen das feuchte Haar nach hinten, das ihr bis auf die Schulterblätter fiel. Den aschblonden Balayage-Effekt hatte sie sich vor drei Wochen in ihre Haarspitzen färben lassen, und sie liebte es.

Jetzt blieb ihre Mutter endlich stehen und schaute sie an. Nachdem Joy dem strengen Evelyn-Price-Scan standgehalten hatte, sagte ihre Mum: »Ruf an, wenn du angekommen bist.«

»Nimm den M4, dann umgehst du die Sperrung bei Andover«, riet Dad, der nun ebenfalls aus dem Esszimmer trat. Wenn es Streitereien im Hause Price gab, stand Dad groß und still im Schatten, wie die Douglasien in seiner walisischen Heimat. Ruhe und Rückzug waren seine Art, mit Problemen umzugehen. Er streckte die Arme aus und legte seine Hände an Joys Oberarme, wie es Väter in Filmen taten, die ihre Kinder in die Welt hinausschickten.

Joy nickte und heftete den Blick auf die Knopfreihe seines Hemds. Dann zog ihr Dad sie an seine Brust. »Pass auf dich auf. Und sei nett zu Vicky, auch wenn sie dich nervt.« Als er sich von ihr löste, lag ein Grinsen auf seinem Gesicht. Dad hatte kein schlechtes Verhältnis zu seiner Schwester, aber es als gut zu bezeichnen, wäre übertrieben. Tante Vicky hatte sich verändert seit der Scheidung von Nigel Ainsworth, das ließ sich nicht leugnen. Joy hatte jedoch den Verdacht, dass Vicky es niemandem recht machen konnte – weder vor noch nach der Scheidung. Ihre Tante war das schwarze Schaf der Familie. Also war es vielleicht nur konsequent, dass Joy zu ihr nach Cornwall geschickt wurde. Vicky war vor einigen Monaten von London an die Westküste gezogen und hatte sich dort ein altes Cottage gekauft, das sie zu einem *Bed & Breakfast* umbauen ließ.

»Wir werden schon klarkommen«, antwortete Joy und erwiderte das Grinsen ihres Dads. Er wusste, wie stur seine Tochter sein konnte, wenn es darum ging, Probleme auszusitzen.

»Wenn du Hilfe brauchst, kannst du uns immer anrufen«, sagte jetzt ihre Mum und zog Joy schnell in ihre Arme. Obwohl sie versucht hatte, es durch die rasche Bewegung zu verbergen, konnte Joy das verräterische Glitzern in ihren Augen sehen. Unter der harten Schale war ihre Mum womöglich doch genauso menschlich wie alle anderen. Das änderte nichts daran, dass sich bei diesem Körperkontakt weder ein Gefühl noch eine Verbindung zwischen ihnen einstellte. Als hätte jemand zwei Holzscheite aufeinandergelegt.

Nachdem sie die Verabschiedung hinter sich hatten, blieben ihre Eltern in der offenen Haustür stehen, während Joy den *Volvo* ausparkte. Sie winkte kurz, bevor sie sich in den Verkehr einfädelte. Dann verschwand das Haus zusammen mit ihrem alten Leben im Rückspiegel.

*

Es war Mittag, als sie den Blinker setzte, um auf einen Rastplatz abzufahren. Sie war so in ihre Gedanken versunken gewesen, dass sie beinahe den Wechsel auf den M5 bei Bristol vermasselt hätte, obwohl das Navi den Spurwechsel angezeigt hatte. Der kurze Schrecken hatte sie zurück in die Realität geholt und sie hatte gemerkt, wie dringend sie eine Pause benötigte. Seit Oxford hatte sie das Radio laufen lassen, anstatt eine ihrer Playlists auszuwählen. Es tat gut, sich nicht für etwas entscheiden zu müssen, sondern einfach die Radiomoderatoren ihren Job machen zu lassen. Sie hatte sich berieseln lassen von Geplauder und belangloser Musik, während in ihrem Kopf das Leben der letzten beiden Jahre eine Endlosschleife gedreht hatte.

Der Regen hatte eine Pause eingelegt. Das lud auch andere Reisende zu einem Stopp ein, sodass der Rastplatz gut gefüllt war. Die Luft war kälter als in Oxford, doch es war ihr zu lästig, für den kurzen Weg zum *M&S Service* die Jacke anzuziehen.

Im Eingang des kleinen Supermarkts nahm ein Kühlregal mit Snacks – hauptsächlich Sandwiches in allen erdenklichen Variationen – eine komplette Wand ein. Nach einem kurzen Blick darauf ging Joy weiter. Sie wollte etwas, das ihren Bauch wärmte. In der Theke mit Backwaren neben der Kasse wurde sie fündig und kaufte sich eine Scheibe *Banana Bread* und dazu einen schwarzen Kaffee.

Zurück im Auto ließ sie das Fenster ein Stück herunter, weil von der feuchten Luft die Scheibe beschlug, und aß ihren Kuchen. Währenddessen beobachtete sie die Menschen, die über den Parkplatz

liefen und größtenteils den *M&S* ansteuerten. Auf einer der Sitzgruppen auf der Grünfläche am Rand des Parkplatzes hatte ein älteres Paar sein Picknick ausgebreitet. Vielleicht ein Rentnerpaar auf dem Weg zu einem Urlaub in den Dartmoor National Park. Während sie noch darüber nachdachte, worüber die beiden wohl redeten, fiel ihr Blick auf eine Frau, die zwei Autoreihen weiter vor einem geöffneten Kofferraum stand.

Der Stich in den Magen und die Enge in der Brust kamen in derselben Sekunde, in der ihr Kopf die Details erfasste. Braun gelocktes Haar, das ungebändigt bis zu den Schultern fiel, und eine weiße Arbeitshose, die mit gräulichen Flecken übersät war. Das konnte doch nicht sein, warum war sie ausgerechnet... Dann drehte die Frau sich zur Seite und lief weg vom Auto, sodass Joy ihr Gesicht sehen konnte. Sie atmete auf. Nein, da war nur im ersten Moment eine Ähnlichkeit gewesen. Das Profil passte nicht und auch die Bewegungen der Frau waren zu geschmeidig. Mercy hatte sich anders bewegt, mehr wie ein kräftiger Hund als eine biegsame Katze. Dass sie sich geirrt hatte, hinderte die sorgsam verpackten Erinnerungen leider nicht daran, ihre Gedanken völlig zu vereinnahmen. Auf einmal war alles wieder so real, als sei es gerade erst passiert. Enttäuschung, Verzweiflung, Wut und Trauer rissen alle Türen auf, die sie so gut verschlossen hatte. Dabei war es nicht einmal Mercys Schuld gewesen, dass ihr Leben diese Wendung genommen hatte. Ohne Mercy hätte sie sich vielleicht gar nicht getraut, sich all das aufzubauen, was schneller als ein Kartenhaus in sich zusammengefallen war.

Joy legte das Gesicht in ihre Hände. Sie wollte nicht über die Vergangenheit nachdenken, alles wieder analysieren und sich zum hundertsten Mal fragen, was sie hätte anders machen können. Das konnte sie jetzt absolut nicht gebrauchen.

Nachdem sie ein paar tiefe Atemzüge genommen hatte, schaltete sie das Autoradio ein. Dann fuhr ihre Fingerspitze über die Anzeige

der Playlists und sie traf eine Wahl.

Sie hatte über eine Stunde auf dem Parkplatz gesessen und dabei *Vertigo* von *Griff* in Dauerschleife gehört, bis sie die Erinnerungen loslassen konnte. Die Musik war wie ein Anker, der sie in den schlimmsten Stunden herausgeholt hatte aus dem Strudel ihrer Gedanken. Ihre Glieder waren bleischwer und am liebsten hätte sie sich unter einer warmen Decke zusammengerollt und geschlafen. Doch sie saß auf einem Rastplatz im Auto, umgeben von feuchter Luft und einer bunten Mischung aus Habseligkeiten, an denen sie sich festhalten konnte. Sie musste jetzt die Zähne zusammenbeißen und sich aufraffen, ihren Weg fortzusetzen.

Joy ließ noch einmal das Fenster herunter, sog den Geruch von Regen, Herbst und Abgasen ein, bevor sie den Motor startete. Auch wenn sie keine Freude empfand bei dem Gedanken an Tante Vicky und den Neuanfang in Cornwall, der ihr aufgezwängt wurde, war es tröstlich, wenigstens ein Ziel zu haben.

Während sie den Anweisungen des Navis folgte, konzentrierte Joy sich auf die Landschaft, die den *Motorway* flankierte. Nachdem sie bis Taunton einen ungewöhnlich flachen Landstrich durchquert hatte, tauchten raue, dunkle Hügel am Horizont auf. Die Umgebung wurde zunehmend kahler, nur die Blüten vereinzelter Ginsterbüsche setzten gelbe Farbtupfer in die Landschaft. Als die Straße das Bodmin Moor durchschnitt, schien sie nur noch von Granitfelsen und Weite umgeben zu sein.

Schließlich fiel das Land wieder ab und wurde zunehmend grüner, je näher sie der Küste kam. Sich auf die Umgebung zu konzentrieren, hatte sie beschäftigt, während nebenbei wieder das Radio lief. Mittlerweile hatte sie auf einen Lokalsender gewechselt, *Radio Newquay*.

Der Ort St. Columb Major war die letzte größere Ansammlung von Gebäuden gewesen, die sie passiert hatte. Seitdem erstreckten sich

links und rechts der Straße hauptsächlich Felder, zwischen denen sie einzelne Farmhäuser entdeckte. Zu allen Seiten bestand die Landschaft aus sanften Hügeln mit vereinzelten Bäumen und jeder Menge niedriger Hecken. Schließlich bog sie nach links in eine kleinere Straße ab, die auf beiden Seiten von Wiesen mit friedlich weidenden Schafen gesäumt war. Der Himmel war grau an diesem Nachmittag, aber es regnete nicht. Ein starker Wind trieb die Wolken vor sich her und wiegte die Baumkronen. Sie ließ das Fenster einen Spalt breit herunter und wurde von dem Geruch überrascht, der ins Auto wehte: Salz. Sie konnte das Meer riechen, obwohl es noch etliche Meilen entfernt war.

Das Navi zeigte an, dass sie erneut nach links abbiegen musste, diesmal in eine noch schmalere Straße. Sie war schon froh, dass ihr auf den letzten drei Meilen kein Fahrzeug entgegengekommen war, doch auf diesem Weg wäre definitiv nicht genug Platz für zwei Autos. Die Schwarzdornhecken mit ihren blauen Beeren hätten ihr unter anderen Umständen gefallen, aber sie machten ein Ausweichen an den Straßenrand nahezu unmöglich. Nach zweihundert Metern entdeckte sie ein kleines weißes Straßenschild mit der Aufschrift *PASSING PLACE*. Kurz darauf folgte am linken Straßenrand eine winzige Bucht aus festgetrampelter Erde. Einige hundert Meter später entdeckte sie eine ähnliche Bucht auf der anderen Straßenseite. Joy fragte sich, wie es möglich sein sollte, auf dieser unübersichtlichen Straße, die nur aus Kurven zu bestehen schien, rechtzeitig ein entgegenkommendes Fahrzeug zu sehen.

Aber sie hatte Glück, es gab keinen Gegenverkehr, bis das Navi ihr anzeigte, dass sie das Ziel fast erreicht hatte. Hätte nicht ein hölzernes Schild das *Bramble House Bed & Breakfast* angekündigt, wäre sie an der unscheinbaren Einfahrt vorbeigefahren. Die Straße schob sich ein kurzes Stück steil bergauf, bis hinter einer Biegung das Farmhaus in ihrem Blickfeld auftauchte.

Das schlichte Gebäude aus Granitstein sah mit seinem Schieferdach und den weißen Sprossenfenstern aus wie ein typisches Cottage aus einem Cornwall-Bildband. Das Haus schien sich, umgeben von Schafweiden, in die sanften Hügel zu schmiegen. Joy bog in die Einfahrt ab und entdeckte rechts neben dem Hauptgebäude einen dunkelgrünen *Land Rover*. Das musste Vickys Auto sein. Sie parkte ihren *Volvo* auf der linken Seite, neben einem kleineren, flachen Gebäude, das dem Haupthaus gegenüberstand. Die Zufahrt war mit Kies bedeckt und es gab einen gepflasterten Weg entlang des Hauses, der eine Abzweigung bis hinüber zu dem kleineren Gebäude nahm.

Als sie aus dem Auto stieg, öffnete sich auf der Giebelseite des Hauses ein Nebeneingang. Dort befand sich auch ein kleiner Anbau, vermutlich ein Geräteschuppen, vor dem der *Land Rover* parkte. Tante Vicky kam auf sie zu, zumindest nahm Joy an, dass es sich um Tante Vicky handelte. Erst bei genauerem Hinsehen erkannte sie ihre Tante, die optisch nichts mehr mit der Frau zu tun hatte, der sie während ihrer Kindheit und Teenagerzeit regelmäßig auf Barbecues und an Weihnachten begegnet war. Victoria Ainsworth war immer noch schlank und groß, aber früher hatte sie ihren Körper in Twinsets und spießige Tweedröcke gehüllt, die mittellangen Haare mit viel Haarspray zu einer klassischen, unaufdringlichen Frisur modelliert. Jetzt trug sie ein figurbetontes Jackett aus buntem Tartan, bei dem verschiedene Muster übereinandergelegt waren. Neben dunklen Farbtönen stachen schmale Streifen in Neongelb und Pink heraus. Dazu trug sie einen knielangen, schwarzen Rock und Schuhe mit mörderisch hohen Absätzen. Die asymmetrische Kurzhaarfrisur strahlte in Platinblond, und eine lange, pinkfarbene Strähne hing vor Vickys linker Gesichtshälfte. Sie musste Mitte fünfzig sein, rechnete Joy nach, Tante Vicky war zwei Jahre jünger als Dad.

»Joy, ich freue mich, dass du da bist.« Vicky setzte zu einer Umarmung an, dann schien sie sich eines Besseren zu besinnen und ließ die

Arme wieder sinken. Das Lächeln auf ihrem Gesicht war herzlich und ehrlich. Neben ihr tauchte ein Mann auf, der das graue Haar etwas länger trug und ein freundlich-verschmitztes Gesicht hatte. Sein Bart war strahlend weiß und das Leuchten in seinen grünen Augen hinter der goldenen Brille erinnerte Joy an ihre Schwester Edith. Er war edel gekleidet mit einem modischen, hellgrünen Dreiteiler, cremefarbenem Hemd und brauner Fliege.

»Das ist mein Partner Henry, mit vollem Namen Lord Henry James Warren Mitchell«, erklärte Vicky und verzog das Gesicht zu einer vornehmen Grimasse, als würde sie sich über den Namen köstlich amüsieren.

»Henry«, stellte er sich selbst vor und streckte Joy die Hand hin. »Freut mich, dich kennenzulernen.«

Sie überwand sich und nahm die Hand, die angenehm trocken und warm war.

»Ich bin Joy«, sagte sie und schaffte es, ihm ein kleines Lächeln zu schenken.

»Du bist bestimmt müde nach der langen Fahrt«, erklärte Vicky. »Hast du Hunger?«

»Nein, ich bin nur ein bisschen erledigt«, antwortete Joy.

»Dann zeige ich dir am besten deine Wohnung«, sagte Vicky und lief zielstrebig zum Eingang des flachen Gebäudes, neben dem Joy geparkt hatte. Das musste der ehemalige Schafstall sein, sie erinnerte sich an die Erläuterungen ihres Vaters.

Neben der weißen Eingangstür kündigte ein Schild aus dunklem Holz die *Old Barn* an. Vicky holte einen Schlüssel aus der kleinen Tasche ihres Jacketts, an dem ein hölzerner Anhänger in Form einer Muschel hing. Nachdem sie die Tür aufgeschlossen hatte, reichte sie Joy den Schlüssel.

»Hier, das ist ab jetzt deiner. Ich habe einen Ersatz, der ist sicher verwahrt.«

Vicky und Henry ließen ihr den Vortritt. Joy wusste schon beim ersten Schritt in ihr neues Zuhause, dass sie sich hier wohlfühlen würde. Die Einrichtung war in weißem und hellem Holz gehalten, mit weiß getünchten Steinwänden und dunklen Fliesen. Die Decke war niedrig, aber durch die weiße Decke und die weiß gestrichenen Balken wirkte alles freundlich und einladend. Es gab viele kleine Fenster, und die tief stehende Sonne musste sich hinter den Wolken hervorgekämpft haben, denn es fielen ein paar warme Strahlen direkt auf den runden Esstisch aus hellem Holz, auf dem eine Vase mit gelben und lila Blumen stand. Jeder Winkel im Raum war optimal genutzt, es gab überall passgenau gefertigte Regale mit Stauraum. In der Küchenecke hingen Pfannen und Kochlöffel an Wandhaken, eine freistehende Küchentheke bot Platz für Bretter, Töpfe und Küchenhandtücher. In einer Ecke entdeckte sie einen gemütlichen gelben Ohrensessel, vor dem ein flauschiger Teppich lag. Daneben war ein volles Bücherregal in eine Wandnische eingelassen. Auf der anderen Seite der Nische stand ein Bett mit fliederfarbener Bettwäsche und Kissen in Gelb und Lila, passend zu den Blumen.

»Wow«, sagte Joy und ging ein paar Schritte in den Raum hinein.

»Anscheinend gefällt es dir«, bemerkte Vicky zufrieden. »Die Barn haben wir als Erstes renoviert. Der Raum wird ab nächstem Frühjahr als Ferienwohnung vermietet, für zwei bis vier Personen. Die Couch lässt sich ausziehen«, sagte sie und deutete auf die dunkelgraue Couch, die im rechten Winkel zum Lesesessel stand.

Joy nickte. »Die Wohnung wird den Leuten gefallen.«

»Willst du auch den Rest der Farm sehen?«, fragte Henry.

»Ja, warum nicht. Wenn wir die Gäste nicht stören«, antwortete Joy.

Vicky lachte. »Hier gibt es noch keine Gäste. Im Haupthaus sind die Arbeiten schon weit vorangekommen, aber keines der Zimmer ist wirklich fertig. Die Farm ist aktuell noch eine Baustelle.«

Joy blickte überrascht zu ihrer Tante. Sie hatte damit gerechnet, dass hier schon Gäste versorgt werden mussten, schließlich war sie deswegen hier. Das war der Job, den Tante Vicky ihr angeboten hatte, oder besser gesagt, den ihre Eltern mit Vicky ausgehandelt hatten. Joy durfte hier kostenlos wohnen, bekam obendrein ein kleines Gehalt, dafür sollte sie sich um die anfallenden Arbeiten kümmern. Nicht gerade ihr Traumjob, aber sie hatte darauf gehofft, dass die Gäste ohnehin nur zum Schlafen in ein *B&B* kamen und nach dem Frühstück für den Rest des Tages verschwanden. In der Zeit würde sie die Zimmer aufräumen, wenn es sein musste auch putzen und für das Frühstück einkaufen. So genau hatte sie die Aufgaben gar nicht hinterfragt, denn es war ihr eigentlich egal gewesen. Sie war so oder so nicht besonders für den Job geeignet, wie für alle anderen Jobs auch. Doch dass hier noch keine Gäste wohnten, hatte sie nicht erwartet. Sie bezweifelte, dass ihre Eltern darüber im Bilde waren.

»Lasst uns doch eine Tasse Tee trinken, damit Joy in Ruhe ankommen kann«, schlug Henry vor.

»Hier haben zwölf Leute Platz«, erklärte Vicky, während sie Tee in drei geblümte Tassen einschenkte. Joy mochte dieses etwas altmodische, schnörkelige Teegeschirr. Daraus schmeckte ihr der Earl Grey besser als aus einem klobigen Keramikbecher. Das Geschirr war außerdem ein schöner Kontrast zu dem ländlichen Charme der Küche. Touristen liebten diesen typisch britischen Touch.

»Im Haus gibt es vier Doppelzimmer und zwei Einzelzimmer, also Platz für zehn Gäste«, fuhr Vicky fort. »Die Mieter der *Old Barn* versorgen sich selbst. Nach Absprache können sie aber auch ein Frühstück dazubuchen.«

Joy gefiel die große Wohnküche. Der dunkle Holzboden und die weiß verputzten Wände schufen eine rustikale Atmosphäre, ergänzt durch Küchenfronten aus gemasertem Holz und den stabilen Holz-

tisch. Gelb-weiß gemusterte Wandfliesen über dem Herd waren zusammen mit dem gelben Wasserkocher und einem gelben Toaster hübsche Details, für die ihre Tante definitiv ein Auge hatte. Hinter dem Essbereich trennte ein flaches Sideboard einen Teil des Raums ab, in dem ein blaues Sofa und zwei Sessel standen. Auf den Sitzmöbeln lagen Kissen, die mit Porträts von Katzen bedruckt waren, die gekleidet waren wie die Darsteller aus *Bridgerton*. An der Wand hingen über einem Beistelltisch mehrere kleine, verschnörkelte Bilderrahmen mit ähnlichen Motiven. In den Natursteinkamin war eine elektrische Lösung eingebaut worden, die den Raum besonders im Winter noch gemütlicher machen würde. Zwar wären die Flammen nicht echt, dennoch war es eine sehr praktikable Lösung, die auf Knopfdruck funktionierte.

»Wann kommen denn die ersten Gäste?«, wollte Joy wissen.

»Wir verbinden das Weihnachtsfest mit einer kleinen, privaten Eröffnungsfeier«, erklärte Vicky.

»Bis dahin werden noch nicht alle Zimmer bezugsfertig sein, aber deine Tante hat schon alles durchgeplant«, ergänzte Henry und nahm Vickys Hand. Die Geste wirkte vertraut und liebevoll.

Joy erinnerte sich daran, wie Vickys Ex-Mann gewesen war. Ihre letzte Begegnung war schon Jahre her, aber sie hatte sich in der Gegenwart von Onkel Rupert immer unwohl gefühlt. Er hatte seine Frau und auch alle anderen gerne herumkommandiert, und Kinder waren ihm am liebsten gewesen, wenn sie still in einer Ecke saßen. Mum und Dad hatten immer gesagt, dass er einfach nicht mit Kindern umgehen könne, weil er keine eigenen hatte. Joy beglückwünschte das Universum dafür, diesem Kotzbrocken keine Kinder anvertraut zu haben.

»Das Dachgeschoss ist fast fertig, das ist die *Foxglove Suite*«, fuhr Vicky fort. »Der Raum wird dir gefallen. Das ist unser Premium-Zimmer für frisch Verliebte, Hochzeitspaare oder ein heißes Wochenende mit der Affäre.« Als sie Henrys tadelnden Blick auffing, lachte

Vicky. Es war ein warmes, ansteckendes Lachen, bei dem sie beide Reihen ihrer ebenmäßigen Zähne entblößte und den Kopf leicht in den Nacken legte. Dieses Bild ihrer Tante war für Joy vollkommen neu.

»Und die anderen Räume?«, hakte sie nach.

»Die sind noch nicht so weit. Diese Woche sind die Fliesenleger da, danach werden die restlichen Böden verlegt und Wände gestrichen«, sagte Vicky. »Bis Weihnachten sollen die Doppelzimmer komplett fertig sein, außerdem meine Privaträume hier im Erdgeschoss. Die Einzelzimmer oben schaffen wir vielleicht noch in diesem Jahr. Das barrierefreie Zimmer auf der anderen Seite des Erdgeschosses wird im Frühling fertig. Dann können wir pünktlich zum Saisonstart Vollgas geben.«

Joy überlegte, was das für sie und ihre Aufgaben hier bedeuten mochte. Sie spürte, wie das Unbehagen langsam ihre Wirbelsäule emporkroch. Ihre Mum hatte sich das garantiert anders vorgestellt. Und die Aussicht, an diesem fremden Ort mit fremden Menschen auf sich allein gestellt zu sein, ohne Aufgabe, machte ihr Angst. »Was mache ich denn dann in der Zeit bis zur Eröffnung?«

»Hier gibt es immer etwas zu tun«, entgegnete Vicky voller Überzeugung. »Wir werden schon etwas für dich finden. Vielleicht nimmst du dir erst einmal ein paar Tage Zeit, um anzukommen und dich einzugewöhnen. Mach dir darüber keine Gedanken.«

Wie gern hätte Joy den Rat ihrer Tante befolgt, aber das Gedankenkarussell hatte schon begonnen, sich zu drehen. Ohne eine konkrete Aufgabe würde sie sich hier verkriechen, den ganzen Tag Musik hören und sich vor der Welt verstecken. Und dann würde es von Tag zu Tag schwerer werden, aus diesem Loch wieder herauszukommen. So war es immer.

»Was haltet ihr davon, wenn wir uns jetzt gemeinsam alles ansehen?«, schlug Henry vor und schenkte Joy ein Lächeln, das sie vermutlich beruhigen sollte.

Während der Führung erfuhr Joy, dass Vicky momentan noch bei Henry wohnte, er hatte einen Landsitz im nahegelegenen Padstow. Der Ort lag nur 15 Fahrminuten entfernt und war bei Touristen beliebt. Vicky würde erst kurz vor Weihnachten in ihre Privaträume hinter der Wohnküche einziehen, bis dahin wäre Joy nachts allein auf der Farm. Henry und Vicky hatten sich mehrfach vergewissert, dass ihr das nichts ausmachte. Joy war kein ängstlicher Mensch, außerdem freute sie sich auf einen richtigen Rückzugsort. Sie hatte noch nie alleine gewohnt. Und es war ja nicht so, dass sie hier abgeschnitten von der Zivilisation leben würde. Die nächste Farm war anderthalb Meilen entfernt, außerdem gab es überraschend stabiles Internet. Sie würde zurechtkommen.

Vickys Privaträume hinter der Küche bestanden aus einem kleinen Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einem daran anschließenden Badezimmer. Hier waren die Fliesen und Böden bereits verlegt, aber es fehlten noch der Anstrich und vor allem Möbel. Auf der anderen Seite des Erdgeschosses würde links vom Eingang das barrierefreie Doppelzimmer entstehen. Hier gab es einen eigenen, extra breiten Zugang auf der Westseite des Hauses. Alle Türrahmen waren verbreitert worden und die Räume sollten so eingerichtet werden, dass auch ein Rollstuhl bequem durch Schlafzimmer und Bad bewegt werden konnte.

Auf dem Weg ins Obergeschoss erläuterte Vicky das Konzept des *B&B*: »Alle Räume sind nach Pflanzen benannt. Das barrierefreie Zimmer im Erdgeschoss ist der *Willow Room*. Oben haben wir drei Doppelzimmer, den *Lavender Room*, den *Rose Room* und den *Camelia Room*. Alle sind vergleichbar in Größe und Ausstattung, aber mit unterschiedlichem Farb- und Designkonzept. Das sind die Räume, die als nächstes fertiggestellt werden.« Auf dem Treppenabsatz blieb sie stehen und deutete nach rechts. »Dort liegen die beiden Einzelzimmer, der *Thyme Room* und der *Sage Room*.«

Die Räume sahen noch relativ unspektakulär aus, weil sich auch hier alles noch mitten im Innenausbau befand. Joy gefiel die Optik der Außenwände mit dem sichtbaren Granitstein. Alle Zwischenwände waren glatt verputzt und würden in dezenten Farben gestrichen werden, hatte Henry erklärt.

Als sie schließlich das Dachgeschoss erreichten, wurde Vickys Gesichtsausdruck feierlich. »Willkommen in der *Foxglove Suite*.«

Dieser Raum war bereits möbliert. Als Erstes nahm Joy den hellen Korbsessel wahr, der von einem der freiliegenden Deckenbalken hing. Die rotbraunen Balken hoben sich optisch angenehm von den weißen Dachschrägen und den weißen Fensterrahmen ab. Die Holzdielen hatten den gleichen Farbton wie die Balken, einige der Kleinmöbel im Raum sowie die Deckenlampen waren ebenfalls aus Korbgeflecht. Unter einem der Fenster stand eine einladende hellgraue Couch und das Bett war perfekt in die Schräge am Westgiebel eingepasst.

»Die Accessoires werden die Farben des Fingerhuts aufgreifen – Apricot, Weiß, Hellgelb und Pink«, sagte Vicky und trat neben den Korbstuhl. »Der war Christophers Idee«, sagte sie und strich mit den Fingern über das Geflecht.

»Christopher ist Vickys Innenarchitekt«, erklärte Henry.

»Es wird noch eine Lichterkette installiert, die über die Dachbalken bis zum Korbstuhl führt«, fuhr Vicky mit der Erläuterung der Ausstattung fort. Dann ging sie zu einer Schiebetür auf der anderen Seite des Raums, die halb offenstand. Als sie die Tür zur Seite schob, konnte Joy das Badezimmer in seiner vollen Pracht bewundern. Unter dem Fenster stand eine freistehende Badewanne, und die Wandfliesen waren an einer größeren Fläche mit pinkfarbenen Fingerhut-Blüten bemalt, in deren Kelchen lilafarbene Tupfen auf weißem Grund leuchteten.

»Das ist wunderschön«, sagte Joy, und Henry und Vicky folgten ihrem Blick.

»Die Wandfliesen hat Vicky extra anfertigen lassen, in einer kleinen Keramikwerkstatt in den Cotswolds. Auch eine Idee von Christopher.«

Dieser Innenarchitekt schien einen guten Geschmack zu haben. Tante Vicky verfügte anscheinend über das nötige Kapital, um sich solche teuren Extras leisten zu können. Ihre Tante war sicher nicht arm, nach der Scheidung hatte ihr Ex sie auszahlen müssen. Aber die Renovierung eines alten, heruntergekommenen Gebäudes inklusive des Schafstalls und einem großzügigen Außengelände war kostspielig. Joy hatte sich mit Mercy auf ähnliche Projekte spezialisieren wollen, zwar in etwas kleineren Dimensionen, aber dennoch konnte sie sich ausrechnen, dass dieses Projekt ihre Tante rund eine halbe Million kosten würde. Bei Vickys Qualitätsansprüchen eher noch mehr.

»Hast du dich schon auf den Buchungsportalen registriert?«, fragte Joy.

»Ich habe mir zumindest einen Account angelegt. Aber solange nichts fertig ist, kann ich keine guten Fotos machen lassen«, sagte Vicky und zog die Augenbrauen zusammen. »Eine Website habe ich auch noch nicht. Mir macht es mehr Spaß, Wandfarben auszusuchen und im Internet nach Frühstücksrezepten zu schauen.« Jetzt war sie wieder die Vicky, die Joy aus ihrer Kindheit kannte. Eine Frau, die sich nichts zutraute, außer ein hübsches Deko-Element zu sein. Es fehlte nur noch Rupert, der ihr sagte, dass sie unnütz und wertlos war.

»Du musst nicht alles können, mein Schatz«, sagte Henry und bedachte Vicky mit diesem liebevollen Blick, der Joy schon vorhin in der Küche das Herz gewärmt hatte. »Selbst Achilles hatte seine Ferse. Was macht dich so sicher, dass du keine haben solltest?«

Vickys Antwort war ein Kuss auf Henrys Wange. Dann sagte sie zu Joy: »Ich würde dir gern noch den Garten zeigen, aber es ist fast dunkel und außerdem schlammig nach dem ganzen Regen. Ich habe dir zwar schon ein Paar Gummistiefel besorgt, aber ich schlage vor, dass wir die Tour durch den Außenbereich auf morgen verlegen.«

Joy nickte. »Klar, verschieben wir das auf morgen.«

Als sie wieder im Erdgeschoss angekommen waren, fragte Henry: »Soll ich dir beim Ausladen helfen? Ich habe gesehen, dass dein Kombi bis an seine Grenzen gebracht wurde.« Er hatte wieder dieses verschmitzte Lächeln aufgesetzt, das Joy vermuten ließ, dass in seiner Aussage keine versteckte Kritik lag.

»Danke, aber das mache ich morgen.«

»Möchtest du mit uns zu Abend essen?«, machte Henry einen neuen Versuch. »Wir können in ein Restaurant fahren oder bei mir zu Hause essen, meine Haushälterin hat etwas vorbereitet.«

Joy schaute unbehaglich auf den Boden. »Keine Umstände wegen mir«, sagte sie, »ich habe noch gar keinen Hunger.« Natürlich hatte sie Hunger, ihr Magen knurrte schon seit einer Weile. Sie wollte einfach nicht wie die seltsame Nichte rüberkommen, die sich in Gesellschaft anderer schnell unwohl fühlte.

»Fühl dich hier wie zu Hause, mein Kind«, sagte Vicky. »Du kannst uns ruhig sagen, wenn wir dich nerven.« Sie lächelte fröhlich, deswegen nahm Joy an, dass Vicky sei zwar durchschaut hatte, aber nicht sauer war. »Ich habe mir erlaubt, deinen Kühlschrank zu füllen. Ich hoffe, dass ich deinen Geschmack getroffen habe. Wenn etwas fehlt, schreib mir eine Nachricht, dann bringe ich es morgen mit.« Vicky legte kurz die Hand an Joys Oberarm. »Wir lassen dich jetzt in Ruhe.«

Nachdem sie sich voneinander verabschiedet hatten, war Joy hinüber in die Barn gegangen, während Vicky und Henry noch einmal in der Küche verschwunden waren.

Joy hatte ihren Rucksack und eine kleine Reisetasche aus dem Auto geholt und alles direkt neben der Tür auf den Boden fallen lassen, nachdem sie diese hinter sich geschlossen hatte. Das war also ihr neues Zuhause.

Die Hängelampe über dem Esstisch warf einen warmen Lichtschein auf die Tischplatte, der sich bis in die Küchenecke und in Richtung des Sofas ausbreitete. Sie knipste die Lampe im Regal neben dem Sofa an. Auch die Stehlampe neben dem Lesesessel schaltete sie ein, sodass der Raum weitestgehend ausgeleuchtet war, abgesehen vom Schlafbereich. Sie ging kurz ins Bad und stellte dann ihre Reisetasche neben das Bett.

Tante Vicky hatte nicht zu viel versprochen, der Kühlschrank war gut gefüllt. Joy holte Toastbrot, ein Glas Chutney, Senf und laktosefreien Käse heraus. Wahrscheinlich hatte Mum dafür gesorgt, dass Vicky den Käse und auch laktosefreie Milch besorgt hatte. Joy machte sich ein Sandwich und schnitt dazu eine der Tomaten auf, die sie in der gelben Keramikschüssel auf der Arbeitsplatte entdeckt hatte, neben einer Schale mit Äpfeln und Bananen. Sie hätte sich am liebsten mit dem Sandwich auf das Bett gesetzt, so wie sie es zu Hause gerne machte. Doch sie zögerte. Das hier fühlte sich noch ein wenig fremd an. Außerdem hatte sie die ganze Wohnung für sich, es wäre also nicht nötig, sich ins Bett zu verkriechen. Hier war sie überall ungestört, auch an dem kleinen Esstisch. *Das ist jetzt mein Zuhause. Mein altes Zuhause gibt es nicht mehr*, erinnerte sie sich.

Während sie aß, schrieb sie eine Nachricht an Edith. Mum und Dad würde sie anrufen müssen, aber das verschob sie auf später.

Nachdem sie ihr Geschirr in die Spüle geräumt und sich einen Tee gekocht hatte, holte sie ihr Notebook und die Kopfhörer aus der Tasche und setzte sich auf das Bett. Die Nachttischlampe verströmte behagliches Licht und die lila geblümte Bettwäsche war weich und tröstlich. Joy schaute auf die kuscheligen Socken an ihren Füßen, dann ließ sie den Blick durch den Raum wandern.

Sie musste zugeben, dass es bisher besser lief, als sie erwartet hatte. Diese kleine Wohnung war ein behaglicher Rückzugsort, den sie mit niemandem teilen musste, und mit Tante Vicky war es für den An-

fang auch gut gelaufen. Was ihre möglichen Aufgaben betraf, würde sie morgen hoffentlich mehr erfahren. Dennoch konnte sie das Gefühl, dass die nächste Katastrophe kurz bevorstand, nicht ausblenden. Wie eine düstere Vorahnung begleitete es sie seit fast zwei Jahren. Der Zusammenbruch damals hatte sie zurück ins Haus ihrer Eltern getrieben, eine beschämte Versagerin, die sich selbst seitdem immer wieder aufs Neue bewies, dass ihr nichts gelang. Anstatt sich gegen ihre Eltern durchzusetzen und in Oxford zu bleiben, war sie eingeknickt. Das tat sie am Ende immer, wenn es zu anstrengend wurde. Die vielen Kämpfe, die sie vor ein paar Jahren geführt hatte, um ihre Ausbildung und ihre Träume durchzusetzen, waren so kräftezehrend gewesen. Zurück in Oxford hatte sie kein Fünkchen Energie mehr übriggehabt, und daran hatte sich seitdem nicht viel geändert. Es war einfacher, Mum ihren Willen zu lassen, als auf die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern zu verzichten und stur etwas durchzusetzen, von dem sie selbst nicht überzeugt war. Hätte es sie wirklich glücklich gemacht, wieder kellnern zu gehen, um sich mit Mühe und Not über Wasser zu halten? Damit sie weiter nachmittags mit ihren geliebten Hunden spazieren gehen könnte?

Es war etwas anderes, einen Job anzunehmen und zu wissen, dass man ihn jederzeit

hinschmeißen konnte, weil das Dach über dem Kopf gesichert war. Mum und Dad hatten unmissverständlich klargemacht, dass sie Joy nur unterstützen würden, wenn sie den Job bei Vicky annahm. Dass sie nun hier saß, war der beste Beweis, dass Mum mit ihren ständigen Vorhaltungen recht gehabt hatte.



Kapitel 3



Unter ihren Sneakers knirschte der Kies, während Joy einen Karton in die Barn trug. Vor dem Farmhaus, über dem ein wolkenverhangener Himmel Regen ankündigte, parkte das Fahrzeug des Fliesenlegers und die Haustür stand offen. Sie nahm das leicht ansteigende Gelände hinter dem Grundstück in Augenschein. Auf den kargen Wiesen entdeckte sie eine kleine Schafherde, die in der Ferne friedlich graste.

Als Joy gerade den letzten Karton mit Pflanzen in ihrer Küche abgestellt hatte, hörte sie ein Auto über den Kies fahren. Tante Vickys *Land Rover* wurde schwungvoll an der gleichen Stelle geparkt, an der er gestern schon gestanden hatte. Vicky war ohne Henry gekommen, der wahrscheinlich seine eigene Arbeit hatte. Wobei sie sich da gar nicht so sicher war, je länger sie darüber nachdachte. Vickys Freund könnte schon Rentner sein, außerdem war er ein Lord mit einem eigenen Herrenhaus – musste er überhaupt arbeiten? Er hatte jedenfalls gestern nichts von einem Beruf erzählt.

»Hier sind ja alle schon fleißig«, stellte Vicky gut gelaunt fest, als sie im Hof auf Joy zulief. Heute trug sie eine dunkelgrüne Kombi aus karierter Tweedhose und passender Jacke. In die verschiedenen Grüntöne mischten sich ein leuchtendes Gelb und ein feiner roter Streifen. Offensichtlich liebte ihre Tante Schottenkaros. Unter der Jacke stach ein strahlend weißes Hemd hervor.

»Hast du gut geschlafen? Komm, ich helfe dir mit deinen Sachen.« Vicky öffnete eine der hinteren Türen des *Volvos* und zog an einem

der Kartons.

»Ich mache das schon«, sagte Joy und wollte ihrer Tante den Karton abnehmen.

»Unsinn«, erwiderte die und stiefelte einfach an Joy vorbei. *Wenn sie ihr Hemd ruinieren will, von mir aus.*

Als Vicky den Karton auf dem Boden in der Barn abstellte, klimperte es.

»Ich habe hoffentlich nichts kaputt gemacht.« Bevor Joy es verhindern konnte, hatte Vicky schon den Pappdeckel geöffnet und inspizierte neugierig das Innere der Kiste.

»Ist das hübsch«, sagte sie in ihrer übertriebenen Art, die auf Familienfesten die anderen Erwachsenen zum Augenrollen animiert hatte. Vicky hatte häufig das Essen, Mums Outfits oder kindliche Basteleien von Edith und Joy überschwänglich gelobt. Joy war das jedes Mal unangenehm gewesen, während Edith sich gefreut hatte. Bei den Erwachsenen hatte sie die Blicke beobachtet, die zwischen Belustigung und Mitleid schwangen.

Ihre Tante hatte aus dem Karton eine kleine Glaskuppel hervorgeholt, unter der auf einem verschnörkelten Teller zwischen orangefarbenen Kürbissen drei Katzen saßen. Alle trugen ein niedliches Halstuch in verschiedenen Farben, versammelt um einen Korb mit Zweigen und einen brennenden Kamin. Abgerundet wurde die Szene von einer winzigen Lichterkette, die sich über Äste mit Hagebutten entlang der Kuppel spannte.

»Das ist noch aus meinem Onlineshop übrig«, erklärte Joy. Sie fragte sich, warum sie diesen Karton mit Deko-Artikeln überhaupt mitgenommen hatte. Der Shop war längst offline, nachdem sie vor ein paar Wochen einen Ausverkauf gemacht hatte. Was übriggeblieben war, hatte sie verschenkt oder bei Edith eingelagert. Vielleicht hatte sie in einem Anflug von Wehmut noch ein paar Sachen behalten wollen, als Erinnerung an ihren kurzen und erfolglosen Ausflug in das

Onlineshop-Business.

»So hübsche Sachen hast du verkauft?« Vicky schaute sie überrascht durch ihre auffällige rote Hornbrille an.

»Ich habe verschiedene Sachen ausprobiert«, antwortete Joy und bückte sich, um selbst einen Blick in den Karton zu werfen. »Am besten liefen die Deko-Kits mit Duftkerzen. Die mochte ich selbst am wenigsten.« Erleichtert stellte sie fest, dass sie keine Kerzen eingepackt hatte. Der Geruch wäre ihr wahrscheinlich schon gestern während der Fahrt in die Nase gestiegen.

Vicky bewunderte immer noch die drei Katzen und ihre Kürbisse.

»Wenn es dir gefällt, behalte es einfach«, sagte Joy. »Das passt zu deinen Katzenbildern in der Küche.«

»Danke, das ist aber lieb von dir«, flötete Vicky. »Die Kätzchen bekommen einen Ehrenplatz. Vielleicht stelle ich sie auch in mein Wohnzimmer, wenn das endlich fertig ist. Ich liebe Katzen.«

Und Karos, ergänzte Joy in Gedanken.

»Du bist wohl eher ein Hundemensch«, redete Vicky weiter. »Dein Dad hat mir erzählt, dass du jeden Tag als Dog-Walkerin unterwegs warst.« Sie beugte sich erneut über den Karton. »Hast du auch Deko mit Hunden? Das würde Andy und Lou gefallen.«

»Nein, hab ich nicht.« Joy bemühte sich, nicht allzu genervt zu klingen.

»Andy und Lou sind die Besitzer des *Café Pumpkin Pie*«, erklärte Vicky, nachdem Joy ihr nicht den Gefallen getan hatte, nachzufragen. »Ich stelle euch später vor, wenn wir in Padstow sind.«

»Ich lade dann mal weiter aus«, sagte Joy, um die Unterhaltung zu beenden. Sie hasste es, wenn über ihren Kopf hinweg Dinge entschieden wurden. Ihre Tante war sehr bestimmend, das musste in der Familie liegen. Hartnäckig war sie leider auch.

»Warum hast du den Shop aufgegeben? Die Sachen in dem Karton sehen alle hübsch aus, das hat sich doch sicher gut verkauft.« Vicky

war ihr gefolgt, offensichtlich entschlossen, Joy weiter auszufragen.

»Es war nicht das Richtige für mich«, erklärte Joy und trug den nächsten Karton in die Barn. Sie würde sicher nicht die Geschichte ihres Versagens vor Vicky ausbreiten. Der Onlineshop war eine unüberlegte Entscheidung gewesen, im Grunde hatte ihre Cousine Mei Ling sie damals dazu überredet. Nachdem sie wieder in Oxford eingezogen war, brauchte sie einen Job. Es gab nichts Sinnvolles, was eine Denkmalpflegerin machen konnte, die auf Kalkstaub und Schimmel mit Asthma und rotem Hautausschlag reagierte. Sie hatte ganz von vorn anfangen müssen und es mit dem erstbesten Job versucht – als Kellnerin in einem Studentencafé. Eine Arbeit, die sie vom ersten Tag an gehasst hatte. Die vielen Menschen, ein ätzender Chef und ihr mangelndes Talent für Small Talk waren denkbar ungünstige Voraussetzungen gewesen. Dann hatte Mei Ling ihr von der Idee mit dem Shop vorgeschwärmt. Ihre Cousine verdiente selbst jeden Monat eine Stange Geld mit einem Onlineshop und hatte Joy direkt mit Tipps bombardiert, welche Waren sich leicht verkaufen ließen. Sie saß in Singapur direkt an der Bezugsquelle für billiges Zeug, das sich in Großbritannien für ein Vielfaches des Preises verkaufen ließ. Viel zu schnell hatte Joy entschieden, auch einen eigenen Shop zu eröffnen. Ihre Eltern waren alles andere als begeistert gewesen, hatten sich aber von Joy überzeugen lassen. Schließlich war die fleißige Cousine aus Singapur ein positives Vorbild. So waren innerhalb weniger Wochen viele Kisten mit Deko-Artikeln in Oxford angekommen, und Joy hatte sich in die neue Aufgabe gestürzt. Den Job im Café hatte sie an dem Tag gekündigt, als der Shop online gegangen war. Fast genauso schnell hatte sie eingesehen, dass ihr das alles überhaupt keinen Spaß machte. Das Verpacken, Beantworten von dämlichen Fragen in dämlichen E-Mails, nervige Retouren – das war einfach nicht ihre Welt. Ein halbes Jahr hatte sie durchgehalten, dann hatte sie aufgehört, sich ernsthaft um den Shop zu bemühen, und nur noch vorhandene Ware

abverkauft.

Wenn Vicky das alles nicht längst von Mum und Dad gehört hatte, würde sie ihr das bestimmt nicht hier und jetzt auf die Nase binden.

»Du hast eine Menge Pflanzen mitgebracht«, sagte Vicky, nachdem sie einen Blick in die Kartons geworfen hatte, die neben der Couch auf dem Boden standen. »Die hier sieht aus wie ein Kaktus ohne Stacheln.«

»Das sind Sukkulenten«, erklärte Joy. »Ich ziehe die Pflanzen selbst.« Sie vergrub die Hände in den Hosentaschen. »Wenn es dich stört, dass ich hier Regale und Growlights für die Pflanzen aufstelle, gebe ich sie ab.«

»Nein, um Gottes Willen.« Vickys Augen wurden groß und sie hob abwehrend die Hände. »Ich will dir nicht dein Hobby wegnehmen. Stell ruhig deine Pflanzen hier auf.« Dann lächelte sie. »Henry wird erfreut sein, davon zu hören. Er ist ein großer Liebhaber von Flora und Fauna.«

Joy hätte ihrer Tante erklären können, dass sie sich nur mit dieser Art von Pflanzen auskannte, weil sie alles darüber las. Vom Gärtnern im Allgemeinen hatte sie absolut keinen Schimmer. Doch auch auf dieses Gespräch hatte sie keine Lust. Überhaupt redete Vicky viel zu viel für einen Freitagmorgen, an dem Joy noch keinen Spaziergang gehabt hatte. Sie brauchte dringend eine Ladung Frischluft.

»Wolltest du mir nicht den Außenbereich zeigen?«, fragte sie.

»Stimmt. Dafür reicht die Zeit noch.« Vicky warf einen Blick auf ihre teuer aussehende Armbanduhr. Als sie Joys Blick begegnete, erklärte sie mit einem amüsierten Lächeln: »Ich weiß, heutzutage trägt niemand mehr eine Armbanduhr. Sie ist ein Geschenk von Henry. Er ist manchmal herrlich altmodisch und fand, dass die Uhr zu mir passt, wenngleich ich sie nur als Accessoire trage.«

Joy stimmte innerlich zu. Ja, Henry war zu hundert Prozent altmodisch, und die Uhr passte überraschend gut zu Tante Vicky. Sie

schimmerte in warmem Gold und das verschnörkelte Ziffernblatt war viel zu klein, um es gut lesen zu können. Kein Gebrauchsgegenstand, sondern ein Luxusartikel, der sofort ins Auge stach.

Sie hatte auf Vickys Drängen hin ihre Sneaker gegen kniehohe, schwarze Gummistiefel eingetauscht, die ihre Tante im Haupthaus direkt neben dem Seiteneingang zur Küche bereitgestellt hatte. Vickys Stiefel waren dunkelgrün mit einem Schaft in grünem Tartan-Muster. Joy hatte erwartet, dass der Anblick aus unterschiedlichen Karomustern von Hose und Stiefeln Schmerzen auf ihrer Netzhaut hinterlassen würde, doch ihre Tante trug die Kombi mit so viel Selbstbewusstsein, dass sie überraschend stimmig wirkte.

Durch den Schuppen betraten sie den Bereich, der später einmal ein weitläufiger Garten mit gepflasterten Wegen, gepflegtem Rasen, Rosensträuchern und üppigen Blumenbeeten mit Fingerhut, Lavendel, Pfingstrosen und anderen Stauden werden sollte. Zumindest war das die Vorstellung, die ihre Tante hegte. Zurzeit ließ sich nur erahnen, dass ein Teil dieser Wildnis einmal ein Garten gewesen war, die Vorbesitzer hatten sich lange nicht mehr darum gekümmert. Es gab einige Obstbäume im hinteren Teil, die im Sommer Schatten spenden würden, wie Vicky ihr erklärte. Sie wollte einige Bänke im Garten aufstellen und alles mithilfe von Eiben und Buchsbaum in ein verwinkeltes Paradies verwandeln, das die Gäste erkunden konnten. Als sie bei den Obstbäumen ankamen, erkannte Joy, dass hier das Grundstück mit einer alten Trockenmauer von der benachbarten Schafweide abgetrennt war. Die Mauer war vermutlich so alt wie das Haus selbst. Zu allen anderen Seiten wurde die Farm von einem Holzzaun eingefriedet, vor dem eine dichte Weißdornhecke wuchs. Sie liefen entlang der Trockenmauer bis zum westlichen Ende, und Joy war dankbar für die Gummistiefel. Hier war ein Bereich im äußersten Winkel des Gartens von den alten, wuchernden Pflanzen befreit worden, sodass der Boden hauptsächlich aus braunem Matsch bestand.

Die Spuren der Fahrzeuge, die hier am Werk gewesen waren, hatten sich tief in die feuchte Erde gedrückt.

»Hier wird der Pavillon aufgestellt«, erklärte Vicky mit einer ausladenden Geste, welche die gesamte Schlammgrube umfasste. »Er wird im November geliefert. Es war immer mein Traum, einen großen Holzpavillon zu haben. Nicht einfach nur Bretter auf ein paar Stelzen, sondern ein erhöhter Pavillon mit Treppe und hübschem Dach, so romantisch wie bei den *Gilmore Girls*.«

Joy kannte die Serie, sie und Edith hatten als Teenager alle Staffeln rauf und runter geschaut. Die Idee, einen so üppigen Pavillon im Garten einer Farm nachzubauen, fand sie völlig verrückt. Gleichzeitig breitete sich wie von Zauberhand ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

»Ich dachte mir schon, dass dir die Idee gefällt«, sagte Vicky. »Wir werden ihn mit weihnachtlichen Lichterketten schmücken, das wird herrlich. Dann können meine Gäste an Weihnachten vielleicht sogar morgens in kuschelige Decken gehüllt ihren Kaffee unter dem Dach genießen.«

Die Idee gefiel ihr wirklich. Joy bewunderte die Vorstellungskraft und den Optimismus ihrer Tante. So, wie der Garten – oder besser gesagt das, was einmal ein Garten werden sollte – jetzt aussah, würde Vicky viele Gummistiefel kaufen müssen.

»Also kommt in den nächsten Wochen auch ein Gärtner, der sich hier um alles kümmert?«, fragte sie.

»Das Gartenbauteam will bis Ende November die Terrasse und die Wege anlegen und Hecken pflanzen. Die Blumen und den Feinschliff machen wir im Frühjahr. Ich denke, die Auswahl der Stauden wird sich Henry nicht nehmen lassen«, antwortete Vicky. Sie deutete auf eine Glasfront auf der Rückseite des Gebäudes. »Dort hinten können die Gäste über den Flur zur Terrasse und in den Garten kommen, wenn hier alles fertig ist.«

»Dir macht das Projekt richtig Spaß«, stellte Joy fest.

Vicky lachte ihr herzliches, befreites Lachen, das Joy schon gestern so fasziniert hatte. »Natürlich macht mir das Spaß. Das ist mein Lebenstraum, auch wenn ich bis vor ein paar Monaten noch gar nicht wusste, dass ich diesen Traum habe.« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Ich habe lange genug gemacht, was von mir erwartet wurde. Soll ich dir sagen, was das Gute daran ist, wenn man in der Menopause angekommen ist?«

Joy wollte weder einen Kalenderspruch hören noch mehr über die körperlichen Vorgänge im Leben ihrer Tante erfahren, doch ihr war klar, dass Vicky trotzdem weiterreden würde.

»Dir ist es scheißegal, was andere denken. Du kannst machen, was du willst, denn es wird immer Menschen geben, denen deine Entscheidungen nicht gefallen. Also kannst du dich auch einfach selbst glücklich machen.«

*

Auf der Fahrt nach Padstow kamen sie durch zwei winzige Ortschaften, die kaum mehr waren als ein paar Häuser entlang der Durchgangsstraße. Zu beiden Seiten der Landstraße erstreckten sich Felder und sanfte Hügel. So weit sie blicken konnte, wurde die Landschaft von Hecken und Trockenmauern in kleinere Flächen aufgeteilt, auf denen Joy immer wieder Schafherden ausmachte. Am Straßenrand wiesen vereinzelt Schilder den Weg zu entlegenen Farmen, die irgendwo zwischen dem Grün und Braun des Landes und dem graublauen Himmel versteckt lagen. Joy mochte den natürlichen Charme, den die Umgebung verströmte. Einfache Holzschilder, von Hand beschriftet, alte Steinmäuerchen, Farmen und Campingplätze im Nirgendwo.

Nach nicht einmal fünfzehn Minuten erreichten sie die Hafenstadt. Schlichte Einfamilienhäuser säumten die Straße hinter dem Ortseingang, worauf auf der rechten Seite ein *Tesco Superstore* folgte,

schräg gegenüber eine Grundschule. Vicky folgte der Hauptstraße und bog auf einen öffentlichen Parkplatz ab. Die Straße war abschüssig, und Joy hatte über die Hausdächer hinweg einen Blick auf die Mündung und die grünen Hügel auf der anderen Uferseite erhaschen können. Das Wasser war trotz des trüben Wetters blau.

Nachdem sie das Auto abgestellt hatten, gingen sie ein Stück entlang der Straße in Richtung Hafen, bogen dann aber in eine kleine Gasse ab, die so schmal war, dass ein großes Auto kaum hindurchpassen würde.

»Wir treffen uns mit Henry im *Café Pumpkin Pie*, das ist unser Lieblingscafé.«

Joy vermutete, dass die Auswahl an Cafés hier überschaubar war, sagte aber nichts. Sie bogen in eine weitere Gasse ab, die ebenso eng und mit Kopfsteinen gepflastert war. Nach wenigen Metern konnte Joy schon das Café sehen. An der roten Backsteinfassade hing über dem Fenster ein dunkelgrünes Schild mit heller Schrift, verziert mit einem Kürbis und einer Kaffeetasse. Je näher sie kamen, desto stärker wurde der Geruch nach frischem Gebäck. Das war einer der wenigen Gerüche, die sie trotz ihrer Intensität mochte.

Der Laden war bis auf den letzten Platz besetzt und Henry winkte ihnen fröhlich aus einer Nische zu, als sie eintraten.

Abgesehen von den vielen Menschen war es sehr gemütlich. Keiner der Tische glich dem anderen, die Möbel waren zusammengewürfelt, passten aber zueinander. Die vorherrschenden Farben strahlten Behaglichkeit aus, mit viel Holz, dunkelgrünen Wänden und Regalbrettern voller Deko in den Nischen. Dort reihten sich Teekannen, Teetassen, Hundefiguren und Bilderrahmen aneinander. Auf den Tischen standen winzige Porzellanvasen mit Stoffblumen darin, die aus einem hellen Stoff mit orange-leuchtenden Kürbissen gefertigt waren. An der Wand gegenüber des Tresens zeigte ein Rahmen zwei Fotografien, die das Gebäude im heutigen Zustand neben einer Auf-

nahme aus vergangenen Zeiten abbildeten. Joy warf im Vorbeigehen einen Blick darauf, deswegen entdeckte sie den Hund nicht sofort. Er lag zusammengerollt auf einem dicken Hundekissen neben dem Tresen. Seine halbstehenden Ohren waren braun, genau wie sein Gesicht, bis auf die Spitze der Schnauze. Um die Nase und das Maul herum war sein Fell weiß, der übrige Körper war braun-weiß gefleckt. Das Fell sah weich aus, besonders an den Ohren, wo es etwas länger und leicht gewellt war. Weil er auf der Seite lag, konnte sie ihn schnell als Rüden identifizieren. *Vielleicht eine Mischung aus Spaniel und Terrier*, dachte Joy.

Henry war aufgestanden, um ihnen die Stühle zurechtzurücken. »Ich konnte mich mit Mühe zügeln, keine dieser Verführungen zu bestellen.« Sein Blick wanderte zum Tresen, wo im Inneren der Theke Teller mit Gebäck aufgereiht waren. Dahinter stand ein dunkelhaariger Mann in einer schwarzen Kochjacke. So wie er aussah und sich bewegte, konnte Joy ihn sich gut in einem vornehmen Restaurant vorstellen.

»Guten Morgen, ihr Lieben. Was darf ich euch bringen?« Neben dem Tisch war ein anderer Mann aufgetaucht, der einen kleinen Block und einen Stift aus seiner hinteren Jeanstasche zog. Hier hielt man anscheinend nichts von mobilen Kassensystemen.

»Hallo Andy. Wir haben heute Verstärkung mitgebracht.« Tante Vicky legte die Hand auf die des Kellners. »Das ist meine Nichte Joy, von der ich euch erzählt habe.« Ihr strahlendes Lächeln wanderte zu Joy.

»Freut mich, dich kennenzulernen. Ich hoffe, es gefällt dir hier in Cornwall.« Der Mann hatte sich zu ihnen hinuntergebeugt, dabei waren seine langen Beine ein wenig in die Knie gegangen. Das graue Haar war kurz geschnitten und seine blauen Augen blitzten freundlich. Joy konnte die Flipflops an seinen Füßen sehen, weil sie am Rand des Tisches saß. Auf Brusthöhe seines orangefarbenen T-Shirts waren

die Reste eines verwaschenen Surfbretts zu erkennen.

»Bisher ist es okay. Ich freue mich auf das Meer«, sagte sie. Ihr war der Mann sympathisch, auch wenn sie es unangenehm fand, dass Vicky mit ihm schon über sie gesprochen hatte. Aber das war nicht seine Schuld.

»Wenn du Wasser magst, bist du hier genau richtig«, erklärte Andy. »Ich kann dir Surftipps geben, wenn du willst.«

Joy schüttelte den Kopf. »Ich surfe nicht. Ich gehe lieber am Strand spazieren.«

Andy lächelte. »Alles klar. Dann hast du die gleiche Leidenschaft wie unser Hund Pepper.« Sein Blick wanderte in die Richtung, in der sich das Hundekissen befand.

»Ich habe ihn beim Reinkommen gesehen«, antwortete Joy. »Ein Mischling, oder?«

»Ja.« Andy nickte. »Allerdings wissen wir nichts Genaueres. Wir haben ihn über *Love4Dogs Rescue* bekommen, er wurde aus Rumänien gerettet.«

»Pepper ist Lous Baby«, informierte Vicky sie mit einem wissenden Lächeln.

»Könnte man so sagen«, räumte Andy ein, auch wenn er über die Formulierung nicht glücklich zu sein schien. »Mein Mann Lou hat sich einen Hund gewünscht. Er liebt Pepper abgöttisch.«

»Unsere Joy ist auch eine Hundenärrin«, erklärte Vicky. »Sie hat als Dog-Walkerin gearbeitet.«

»Klingt nach einem coolen Job«, sagte Andy.

»Ja, das war es«, antwortete Joy und schaute schnell auf die Zuckerdose, die neben der Vase mit der Stoffblume mitten auf dem Tisch stand.

»Was darf ich euch denn bringen?«, fragte Andy.

Der Scone mit Avocadocreme hätte auch in einem von Oxfords angesagten Cafés serviert werden können. Allerdings hätte er dort nicht so gut geschmeckt. Joy konnte sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal einen so leckeren, frischen Scone gegessen hatte. Tante Vicky hatte sich einen Obstsalat und ein Croissant bestellt, das sie nur zur Hälfte aß. Um den Rest kümmerte sich Henry, der schon sein doppelt belegtes Schinken-Sandwich mit Appetit gegessen hatte.

»Wir hätten dir gern Christopher und Ian vorgestellt, aber das muss noch warten«, sagte er zu Joy und wischte sich die Finger an einer Serviette ab. »Christopher ist unser Innenarchitekt, und Ian ist Möbeldesigner. Beide haben auch schon auf Chatsworth House gearbeitet, ich habe mit Unterstützung deiner Tante mein Anwesen ein wenig modernisiert.« Henry legte die Hand auf Vickys, die sofort ihre Finger um seine schlang.

»Ich habe die beiden für die Innenausstattung der Farm engagiert. Sie sind nicht nur genial in ihrem Job, sie sehen auch beide zum Anbeißen aus«, sagte Vicky und warf Henry einen frechen Blick zu, der sofort konterte: »Und sie könnten deine Söhne sein, mein Schatz.«

Ihre Tante machte sich wahrscheinlich nicht allzu viele Gedanken darüber, was ihre Worte bei anderen Menschen bewirkten. Zumindest war sie mit ihrer Art schon früher angeeckt. Aber Joy fragte sich, ob Vicky es vielleicht nicht wusste, weil sie damals bereits in Scheidung gelebt und zu der Zeit nicht viel Kontakt zur Familie gehabt hatte. Doch das konnte nicht sein, wie konnte Vicky das nicht mitbekommen haben?

Eine weitere Möglichkeit wäre, dass Vicky zu den Menschen gehörte, die dachten, es sei nur eine Phase, so wie ein Modegeschmack. Oder es hatte einfach nichts zu bedeuten, dass ihre Tante ausgerechnet ihr von attraktiven Männern vorschwärmte. Womöglich war Vicky viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich daran zu erinnern, dass ihre Nichte nicht auf Männer stand.

»Ich muss mich bei dir entschuldigen«, sagte Vicky jetzt und wirkte plötzlich zerknirscht. Bevor Joy verstand, woher die Anwandlung kam, fuhr Vicky fort: »Ich habe mich bei deinen Eltern verplappert.«

Bei Vickys schnellen Themen- und Stimmungswechseln kam sie nicht mit, also schwieg Joy und wartete Vickys Erklärung ab, die zweifelsohne kommen würde.

»Ich habe gestern Abend mit Hector und Evelyn telefoniert«, erklärte Vicky. »Die beiden haben sich Sorgen gemacht, weil du dich nicht gemeldet hast.«

»Dann sollte Mum mal auf ihr Handy schauen, ich habe ihr eine Nachricht geschickt.« Joy wusste, wie bockig sie klang, als wäre sie sechzehn und nicht achtundzwanzig Jahre alt. Sie hatte absichtlich den Anruf bei ihren Eltern vermieden. Das wusste ihre Mum natürlich, also hatte sie sich bei Vicky beschwert. *Na super.*

»Ich konnte deine Mutter schnell beruhigen. Allerdings ist mir im Eifer des Gefechts herausgerutscht, dass wir erst in ein paar Wochen die ersten Gäste erwarten. Darüber hatte ich mit deinen Eltern im Detail gar nicht gesprochen, sie waren in letzter Zeit so sehr mit ihrem Umzug beschäftigt.« Vicky stülpte kurz ihre Unterlippe vor, dann sprach sie weiter. »Deine Mum hat mir ordentlich die Hölle heiß gemacht, offen gesagt. Sie erwartet, dass ich dich dazu zwinge, dir einen Job zu suchen, bis wir eröffnen.«

Joy wäre am liebsten aufgesprungen und zur Toilette gerannt, um sich dort zu verstecken. Sie hasste es, so ungeschützt den forschenden Blicken von Vicky und Henry ausgesetzt zu sein. Das war so furchtbar demütigend! Warum konnte Mum nicht einfach zuerst mit ihr sprechen? Warum musste sie gleich Vicky auf sie hetzen, als wäre Joy nicht in der Lage, mit der Situation umzugehen?

»Dein Dad hat versucht, zu intervenieren, aber das war aussichtslos.« Vicky schaute unglücklich drein. Sie und Dad hatten über die

Familientreffen hinaus nie viel Kontakt gehabt. Er war mit seinem Diplomatenjob ziemlich eingespannt, und Vicky war ständig damit beschäftigt gewesen, es ihrem Ehemann recht zu machen.

»Wenn es nach mir geht, können wir das einfach abhaken. Du musst dir keinen Job suchen, Liebes. Genieße ein wenig die Zeit für dich, komm in deinem neuen Lebensabschnitt an, dann sehen wir weiter.« Vicky legte den Kopf schief und bedachte Joy mit einem warmen Blick, während Henry bestätigend nach der Hand seiner Liebsten griff.

Jetzt tat es Joy ein wenig leid, dass sie sich vorhin über Vicky geärgert hatte. Die Frau war gar nicht so übel. Außerdem ließ sie sich wohl doch nicht so bereitwillig von ihrer Mum einspannen, was Joy gefiel. Doch das würde leider nichts nützen.

Deshalb sagte sie: »Wir wissen beide, dass Mum keine Ruhe geben wird.«

Vicky nickte. »Da stimme ich zu. Ich würde ihr ja einfach eine Geschichte auftischen, aber darin bin ich nicht gut. Lügen gehört nicht zu meinen Stärken.«

»Du musst nicht lügen, um die Leute an der Nase herumzuführen. Meistens reicht es aus, bestimmte Details einfach zu verschweigen«, schlug Henry vor.

»Das funktioniert bei meiner Mum nicht«, sagte Joy. »Sie wird Tante Vicky und mich so lange terrorisieren, bis wir ihre Befehle befolgen. Notfalls von Singapur aus.«

»Wir finden eine Lösung«, erwiderte Vicky.

Joy fühlte, wie sich die Geräuschkulisse des Cafés in ihrem Kopf festsetzte, als hätte jemand dort einen brummenden Kreisel aufgezogen. Auf einmal war es ihr hier viel zu warm und stickig.

»Ich muss mal an die frische Luft«, sagte sie und erhob sich.

»Geh ruhig. Wir bestellen uns noch einen Kaffee und warten hier auf dich. Wenn etwas ist, ruf mich an.«

Joy zog ihre Wachsjacke über den schwarzen Pulli und hob die Haare aus dem Kragen, während sie zum Ausgang lief. Am Tresen wäre sie fast über den Hund gestolpert, der plötzlich vor ihr stand. Er reichte ihr gerade bis zur Mitte des Oberschenkels und streckte seine Nase in die Höhe, als wolle er sie beschnuppern.

»Hey du«, sagte Joy und ging in die Knie, um ihn an ihrer Hand schnüffeln zu lassen.

»Pepper, *mon loulou*, du darfst nicht den Leuten vor die Füße laufen!«

Der dunkelhaarige Mann war hinter dem Tresen hervorgetreten. *Lou*, erinnerte sie sich.

»Er ist ein freundlicher Hund«, befand Joy und kraulte Pepper am Hals, der seine Vorderpfoten auf ihrem Schuh geparkt hatte.

»Ich muss eine Runde mit ihm machen«, erklärte Lou. »Es ist dringend, fürchte ich. Hier war einfach zu viel los heute Vormittag.« Er schaute entschuldigend in Richtung Gastraum. »*Mon dieu*, Pepper, ich bin der schlechteste Hundepapa überhaupt.« Lou sah richtig zerknirscht aus, während er mit seinem Hund sprach, der fröhlich mit dem Schwanz wedelte.

»Ich könnte mit ihm gehen, ich wollte mir ohnehin den Strand anschauen«, bot Joy an.

Lous Körpersprache veränderte sich sofort, er richtete sich auf und beäugte sie skeptisch.

»Ich habe bis vor Kurzem als Dog-Walkerin gearbeitet, bis vorgestern, genau genommen. Vicky Ainsworth ist meine Tante.« Joy deutete auf den Tisch, an dem Vicky und Henry saßen und sie mit fröhlichen Gesichtern beobachteten.

Lou entspannte sich sofort. »Ah, *ben oui*. Vicky hat uns von dir erzählt.« Trotz des Lächelns entging Joy nicht, dass sein aufmerksamer Blick sie noch einmal musterte, bevor er weitersprach. »Ich werde dir Pepper anvertrauen. Deine Tante hätte dich nicht so in den Himmel

gelobt, wenn du ein schlechter Mensch wärst.«

Vicky hatte sie in den Himmel gelobt? Bestimmt übertrieb Lou schamlos, um sein eigenes Gewissen zu beruhigen. Viele Menschen machten das, um sich selbst gut zuzureden. Er hatte keine Zeit und sein Hund musste dringend vor die Tür. Natürlich musste er sich selbst davon überzeugen, dass er seinen Liebling einer Fremden anvertrauen konnte. Das hatte sie häufig bei ihren Kunden erlebt, zumindest bei den ersten ein oder zwei Terminen. Wenn die Hundebesitzer schließlich erkannt hatten, dass sie wirklich vertrauenswürdig war, hatten sie ihre Vorbehalte komplett abgelegt und ihr das Tier gern überlassen.

Lou holte ein lilafarbenes Halsband mit passender Leine hervor. »Du musst mit anderen Hunden aufpassen, er verträgt sich mit manchen Rüden nicht. Wenn dir Ms Cullen mit ihrem Corgi begegnet, mach einen Bogen um sie. Ihr Winston ist ein hinterhältiges Miststück, dieser *petit démon*.«

»Alles klar, ich mache einen Bogen um Corgis mit rotglühenden Augen«, sagte Joy und Lou lachte.

»Sein Frauchen erkennst du am Gesichtsausdruck. Sie sieht aus, als hätte sie in eine misslungene *tarte au citron* gebissen«, sagte Lou und zwinkerte ihr zu.

*

Joy lief mit Pepper in Richtung Hafen und hoffte, dass er sich sein großes Geschäft verkneifen würde, bis sie die Innenstadt hinter sich gelassen hatten.

Vom Hafenbecken aus wehte ihr die salzige Luft entgegen und am Himmel trieb der Wind die Wolken vor sich her. Nachdem Pepper anfangs an jeder zweiten Laterne das Bein gehoben hatte, kamen sie zügiger voran. Rund um das Hafenbecken drängten sich die Häuser mit Pubs, Souvenirläden und einem Café. Es war zwar windig, aber nicht

so kühl wie in Oxford, stellte sie fest. Bald würde die Mittagszeit anbrechen, dann würden sich vielleicht die Bänke rund um das Hafenbecken mit mehr Touristen füllen. Sie liefen vorbei an einer kleinen Fischbude, an der gerade eine Frau das Dach über dem Verkaufsfenster hochklappte. Vor einem der Souvenirläden reihten sich bunte Schaufeln, Eimer, Fangnetze und eine Kiste mit Tennisbällen aneinander. Sie fragte sich, wer das Zeug um diese Jahreszeit noch kaufte. Kleinkinder hatte sie bisher nicht gesehen, dafür aber mehrere ältere Leute mit Wanderrucksäcken.

Als sich der asphaltierte Weg teilte, folgte Joy dem Schild, das auf den Küstenpfad hinwies. Sie liefen oberhalb des Hafenbeckens weiter und gelangten schnell auf den Wanderweg. Die vielen Menschen im Café, das Gespräch mit ihrer Tante, die Eindrücke, die auf sie eingeprasselt waren – das alles war vergessen, als ihr der Wind um die Nase blies und sie die Weite spürte, während sie den Grasweg entlanglief. Lou hatte ihr gesagt, dass Pepper nur am Strand frei laufen durfte, weil es dort keine Hasen gab, denen er nachjagen konnte.

Joys Blick wanderte über die Flussmündung des Camel und sie beobachtete die Häuser und Strandabschnitte am gegenüberliegenden Ufer. Wahrscheinlich war gerade Flut, zumindest konnte sie keine der berühmten Sandbänke sehen. Sie würde später nachschauen, ob es eine App gab, mit der sie die Gezeiten überprüfen konnte.

Pepper zog jetzt stärker an der Leine und hielt auf das Gebüsch am Rand des Weges zu. Dort tauchte ein schmaler Trampelpfad auf, der zu einem der Strände hinunterführte. Sie ließ sich von Pepper in die Richtung ziehen, die er offensichtlich einschlagen wollte. Heute war es nicht ihr Job, die Hunde anderer Leute zu erziehen, also ließ sie ihn gewähren.

Sobald der Strand in Sichtweite war, löste sie die Leine vom Halsband, und Pepper schoss auf den breiten, gelb leuchtenden Strandabschnitt zu. Er flitzte so schnell in Richtung Brandung, dass

er sich dabei fast überschlug. Der Wind trug sein freudiges Bellen über den Strand und Joy lachte, als Pepper abrupt abdrehte, nachdem eine kleine Welle ihn bis zum Bauch nassgespritzt hatte. Unter ihren Schuhsohlen fühlte sich der Sand herrlich weich an und sie betrachtete die vielen Fußabdrücke, die Menschen und Hunde hier hinterlassen hatten. Ob das Wasser manchmal so hoch kletterte, dass alle Spuren weggeschwemmt wurden? Während sie noch darüber nachdachte, vibrierte das Telefon in ihrer Hosentasche.

Mum. Joy hatte absolut kein Verlangen danach, mit ihrer Mutter zu telefonieren. Sie war immer noch sauer, dass Mum sich schon wieder eingemischt hatte, obwohl sie noch gar nicht richtig angekommen war. Nachdem sie einmal tief durchgeatmet hatte, nahm sie das Gespräch an.

»Mum, was gibt's?«

»Hallo Joy. Anscheinend lebst du noch, das ist gut.«

Joy schloss die Augen und konzentrierte sich auf das Atmen. *Nicht provozieren lassen.* Es war einfacher, die Spitzen ihrer Mutter zu ignorieren, wenn man ihr nicht gegenüberstand.

»Hat Tante Vicky mit dir geredet? Du musst dir einen Job suchen, wenn sie keine Arbeit für dich hat. Auf keinen Fall wirst du ihr auf der Tasche liegen.« Der Tonfall von Evelyn Price hätte einem Officer der Army alle Ehre gemacht.

»Ich bin noch nicht mal einen Tag hier, Mum. Du musst das nicht für mich regeln, ich komme allein zurecht.«

Es herrschte eine lange Zeit Schweigen am anderen Ende der Leitung. Dann erklärte ihre Mum, jetzt in sanfterem Tonfall: »Ich will nicht, dass es dir wieder so schlecht geht. Wenn du keine Aufgabe hast, fehlt dir der Grund, morgens überhaupt aufzustehen. Dieses Mal sind wir nicht da, dein Dad und ich.«

»Ich komme klar. Wirklich. Es ist nicht nötig, dass du dir Sorgen machst.« Joy wusste, dass ihre Mum sich immer Sorgen machen

würde. Sie sorgte sich auch um Edith, der es meistens blendend ging, die glücklich verheiratet war und zwei gesunde Kinder hatte, dazu einen guten Job.

Sie hingegen hatte ihren Eltern tatsächlich allen Grund zur Sorge gegeben, als sie sich damals wochenlang in ihrem Zimmer verschanzt hatte, nachdem sie wieder bei ihnen eingezogen war. Von dem Rückschlag, der ihr den Boden unter den Füßen weggezogen hatte, hatte sie sich immer noch nicht ganz erholt. Doch es nützte nichts, wenn ihre Mutter Druck machte. Bei diesem Gedanken schlug ihre Traurigkeit in Wut um, weil sie es satt hatte, wie ein Kind bevormundet zu werden.

»Ich kann meine eigenen Entscheidungen treffen. Wir werden sehen, ob ich einen Job finde, der mir gefällt. Tante Vicky ist es egal, wenn ich erst im Dezember mit der Arbeit anfange. Sie ist nicht so verbissen wie du und Dad.« Sie spielte unfair. Doch in dem Moment, in dem ihr klargeworden war, dass ihre Mum keine Handhabe hatte, denn sie würde in drei Tagen für unbestimmte Zeit nach Singapur fliegen, wusste Joy, dass sie gewonnen hatte.

»Deine Tante hat ein viel zu weiches Herz«, erklang jetzt die Stimme ihres Dads. »Es geht nicht, dass du das ausnutzt. Wir meinen es ernst, Joy. Such dir einen Job.«

Joy gefiel nicht, in welche Richtung sich das Gespräch entwickelte. Warum musste Dad sich einmischen? Er war gut darin, an ihr Gewissen und ihre Vernunft zu appellieren.

»Deine Mutter und ich haben uns darauf geeinigt, dass wir dir notfalls die finanziellen Zuwendungen streichen. Das Auto bezahlt sich nicht von allein, und die Summe, die wir dir zur Verfügung stellen wollten, ist noch nicht auf das Konto gebucht. Wir geben das Geld erst frei, wenn du eine Arbeit hast.«

Ihr blieb fast die Luft weg, so sehr trafen sie die Worte ihres Vaters. Das konnte doch nicht sein Ernst sein! Er drohte ihr tatsächlich

damit, den Geldhahn zuzudrehen? Den kleinen Triumph, den sie noch vor wenigen Sekunden verspürt hatte, hatten ihre Eltern ihr gründlich um die Ohren gehauen. Sie wusste, dass Dad nicht bluffte. Auf das Geld war sie angewiesen, zumindest solange sie kein eigenes Einkommen hatte. Selbst wenn die Unterkunft bei Vicky sie nichts kostete, sie musste das Auto bezahlen, ihre Handyrechnung, die Krankenversicherung, ihr Essen. Sie hatte nur ein paar Pfund im Portemonnaie, auf ihrem Konto herrschte Ebbe. Erst letzten Monat hatte sie sich von ihren Eltern Geld geliehen, um die letzten Rechnungen für Waren aus dem Onlineshop zu bezahlen, obwohl es den schon lange nicht mehr gab. Sie hatte damals vieles mit ihrer Kreditkarte bezahlt und darauf gehofft, dass das Geld schon reinkommen würde. Sparen war etwas, das ihre Schwester Edith perfektioniert hatte. Joy hatte ihr Geld meistens ausgegeben, kaum dass es auf dem Konto war. Sie legte überhaupt keinen Wert auf Luxus, dennoch schaffte sie es, dass am Ende des Monats immer alles weg war.

»Das ist Erpressung«, sagte sie.

»Nein, ist es nicht. Du bist nicht von uns abhängig, mein Schatz. Wie du selbst sagst, bist du alt genug, für dich zu entscheiden. Also entscheide.« Normalerweise liebte sie ihren Dad für sein diplomatisches Geschick, aber in diesem Moment hätte sie ihn verfluchen können. Natürlich hatte er recht.

»Lass es dir durch den Kopf gehen. Wir melden uns, wenn wir in Singapur angekommen sind«, fuhr Hector Price fort. Dann sagte er: »Wir haben dich lieb, Bertie.«

Sein sanfter Tonfall ließ ihr Herz eine Spur weicher werden und Joy erwiderte: »Ich euch auch.«

Sie schob das Telefon zurück in ihre schwarze Jeans. Pepper kam angelaufen und schüttelte sich ausgiebig, bevor er hechelnd und schwanzwedelnd vor ihr stehenblieb.

Bis sie wieder auf die Maple Street einbogen, in der das *Pumpkin Pie* lag, war Peppers Fell getrocknet und der Sand herausgerieselt. Joy war so in Gedanken vertieft, dass sie erschrocken aufschaute, als sie eine warme, dunkle Stimme ansprach, die klang wie flüssige Schokolade.

»Pepper, muss ich die Polizei rufen? Wurdest du entführt?«

Das Erste, was sie sah, war eine perfekte Zahnlücke. Die Frau war fast einen Kopf kleiner als sie selbst und ließ mit ihrem dunklen Bob und der goldenen Haut Bilder von Kleopatra vor ihrem geistigen Auge aufblitzen. Joy wusste nicht, ob Kleopatra auch so niedliche Sommersprossen gehabt hatte. Grüne Augen? Vielleicht.

Pepper sprang an Kleopatras blauer Mom-Jeans hoch und verhedderte sich vor Aufregung beinahe in ihrem knielangen, grün-lila gemusterten Cardigan.

»Ich bin nur kurzfristig eingesprungen«, erklärte Joy, während die Frau den Hund hinter den Ohren kraulte.

»Dann musst du verdammt vertrauenswürdig sein oder eines von Lous dunkelsten Geheimnissen kennen, wenn er dir Pepper überlässt.« Wieder blitzte diese niedliche Zahnlücke auf.

Joy lächelte und strich sich eine Haarsträhne hinter das Ohr. »Ich habe bis vor Kurzem professionell Hunde ausgeführt. Außerdem bin ich mit einer Kundin des Cafés verwandt, die den Vertrauensvorschuss begünstigt hat.«

»Aaah, dann bist du Vickys Nichte«, sagte Kleopatra und legte den Kopf schief. »Ihr seht euch kein bisschen ähnlich. Ich hatte bei dem Gedanken an Vickys Nichte etwas anderes erwartet.« Dann streckte sie die Hand aus: »Ich bin Gillian. Mir gehört die *Boutique Esmeralda*, gleich da drüben.« Sie deutete die Straße hinunter in die Richtung, aus der sie gekommen war. »Ich bin Stammgast bei Andy und Lou, und eine Freundin.«

Joy nahm die Hand und genoss die Wärme, die von Gillian ausging. Ihre Hand war angenehm weich und in dem Händedruck lag etwas Zärtliches, das ganz anders war, als der typische Handschlag, den sie in ihrem früheren Job hauptsächlich bei männlichen Kunden kennengelernt hatte. Gillians Nägel waren in einem dunklen Lila lackiert, das zu ihrer Jacke passte.

»Gibt es irgendwen in diesem Dorf, dem meine Tante nicht von mir erzählt hat?« Joy schaute resigniert zum Fenster des Cafés.

Gillians Lachen war ein tiefes, kehliges Geräusch, das Joy bis in die Fußspitzen spürte. »Sie war so niedlich aufgeregt. Vicky hat sich riesig gefreut, dass sie Besuch bekommt. Die Farm ist ihr Herzensprojekt, und jetzt ist endlich jemand aus der Familie da, um sie zu unterstützen. Darauf ist sie mächtig stolz.«

So hatte Joy das noch nicht betrachtet. Bisher hatte sich niemand in der Familie besonders für Vickys Projekt interessiert. Da ihre Tante keine Kinder hatte, war es für sie vielleicht wirklich etwas Besonderes, dass ihre Nichte herkam.

»Ich muss dann mal weiter. Meine Freundin kommt heute zurück, und ich will sie mit einem leckeren Essen überraschen. Dafür brauche ich noch ein paar Zutaten«, sagte Gillian. »Wir sehen uns, Joy. Willkommen in Padstow.«

Nach ein paar Metern drehte sie sich noch einmal um und winkte.

Joy schaute ihr noch einige Sekunden nach, bevor sie mit Pepper zurück ins Café ging.

»Wir haben großartige Neuigkeiten«, verkündete Vicky, als Joy zurück an den Tisch kam. Sie war eine Stunde unterwegs gewesen, aber es schien Vicky und Henry nichts ausgemacht zu haben, so lange zu warten. Vor Henry stand ein leerer Kuchenteller.

»Du kannst für Andy und Lou arbeiten«, platzte Vicky heraus. Sie war ganz aus dem Häuschen und strahlte über das ganze Gesicht.

»Ich würde gern jeden Tag mit Pepper laufen«, sagte Joy. Es wäre ein Anfang, und wenn es sich herumspräche, würde sie vielleicht weitere Kunden finden.

Vicky war kurz irritiert, dann lachte sie. »Nein, ich meine im Café. Als Servicekraft. Das hast du doch in Oxford auch schon gemacht.« Sie lächelte immer noch. »Du bringst Erfahrung mit, also würden sie dich direkt einstellen. Du könntest gleich am Montag anfangen, jeden Tag von halb Neun bis halb Zwei.«

Der Kreisel in ihrem Kopf hatte wieder begonnen, sich zu drehen. Warum waren alle der Meinung, sie könnte nicht selbst Entscheidungen treffen?

»Nicht so eilig, mein Schatz«, sagte Henry. »Du überfällst die arme Joy ja. Lass sie doch erst einmal selbst mit Andy und Lou über das Angebot sprechen.« Dann fügte er mit einem freundlichen Blick auf Joy hinzu: »Wenn sie denn Interesse hat.«

Kurz darauf fand sie sich mit Andy und Lou am Tresen wieder.

»Es ist alles ein wenig zwischen Tür und Angel«, räumte Andy ein. »Deine Tante hat mich vorhin spontan angesprochen, und wir brauchen wirklich dringend eine neue Aushilfe, es würde also super passen. Natürlich können wir uns später in Ruhe unterhalten, wenn du möchtest.«

Joy schüttelte den Kopf. Ihr Blick fiel auf Pepper, der zusammengerollt auf seinem Kissen lag und sie mit seinen dunklen Augen musterte. Die lange Schnauze hatte er zwischen den Vorderpfoten vergraben.

»Vielleicht hast du Interesse an einem speziellen *arangement*«, schlug Lou vor. »Pepper ist zufrieden mit dir.« Er grinste. »Und ich bin es auch. Vielleicht hast du Lust, nach der Schicht im Service noch einen Spaziergang mit ihm zu machen? Als zweiten Nebenjob?«